

Er scheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neues Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 2,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Eingere. in der Post-Verwaltung. Preisliste für 1892 unter Nr. 6602.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 30 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Gernsperg-Druckerei
Juli 1. Nr. 4186.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Bentz-Strasse 2.

Freitag, den 26. August 1892.

Expedition: SW. 19, Bentz-Strasse 3.

Was ist zu thun?

„Chemische Industrie-Aktien steigend“, das wird, nun die asiatische Cholera ihren Einzug in Deutschland gehalten hat, die ständige Wendung des Kurszettels sein. Der Kapitalismus, der die ganze Welt unter sein Joch gebeugt und Alles zur Waare gemacht hat, würde nicht folgerichtig sein, wenn er nicht den Tod und seinen Schrecken zum gewinnreichen Gegenstande seiner Schacherthätigkeit machte.

Eine Seuche, wie die aus den Niederungen des Ganges durch gütige Vermittlung unseres Erbfeindes im Osten zu uns gekommene Cholera, ist für unser Unternehmertum ein Gegenstand der Spekulation so gut wie Schweigertafel, ostelbischer Fusel, bräusler Spitzen und deutscher Sekt. Hat die Wissenschaft den Kommatbazillus entdeckt und als Schutz und vorbeugendes Mittel gegen Verbreitung und Uebertragung der todbringenden Ansteckungsstoffe chemische Substanzen aufgezeigt, so erscheint sofort auf dem Wahlplatz jenes blühende, durch die Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffer, den niedrigen Lebensmaßstab, den Hungerlohn seiner Arbeiter, durch die berauscheude Höhe seiner Geschäftsgewinne, seiner Dividenden, durch die außerordentliche Extrakt seiner Unternehmerverbände ausgezeichnete chemische Großgewerbe, um in der Zeit eines furchtbaren öffentlichen Nothstandes den Rahm von der Milch zu schöpfen und ein nationales Unglück zu Gunsten seiner Aktionäre, seiner Geschäftsleiter, seiner Verwaltungsräte mit triumphirender Sicherheit auszubenten.

Chloralkali, Kaliseife, Kalkmilch, Salzsäure, Arzneimittel in Halle und Fülle, nützlich die Seuche zu bekämpfen, werden in unberechenbar großen Mengen gebraucht und verkauft werden, ein Springquell unermeßlichen Vorteils für die Handvoll Großbetriebe, die nicht bloß den deutschen, sondern den Weltmarkt beherrschen. Ein guter Kenner des Kartellwesens hat gesagt, daß in der chemischen Industrie Deutschlands kaum ein Handelsprodukt sich finde, das nicht synthetisch wäre. Es versteht sich am Bande, daß alle diese Erzeugnisse, hergestellt unter der Aufsicht und unter dem Zwange von Kartellen, gemeinsamen Verkaufsstellen u. s. w., bei den jetzigen Verhältnissen erst recht ein Spielball in den Händen ihrer Herren und Meister sind, die über den Preis und die zu erzeugende Menge nach ihrem selbstherrlichen Gutdünken entscheiden.

Schon meldet die in Geldsachen so feinsinnige bürgerliche Presse, die Fabriken könnten der Nachfrage nicht genügen, ein Steigen der Preise sei zu erwarten: der Boden wird gedöhnt für die muntere Betriebsamkeit der Kapitalisten, die eine Epidemie bewerten nach den zahlenmäßigen Ergebnissen in Mark und Pfennig und die an der Börse den Kurs der Papiere um so höher treiben werden, je grünelvoller die asiatische Cholera unter dem Volke wüthen wird.

Zu Ruh und Frommen des Gemeinwesens muß in allerwege verhütet werden, daß die Raubritter hinter den hohen Schloten der chemischen Fabriken ihr Handwerk aus dem Stegreif ungehindert betreiben. Es ist sowohl dafür zu sorgen, daß zur rechten Zeit eine den Bedarf genügende Produktionsmenge vorhanden ist, als auch daß die Preise der Chemikalien nicht willkürlich emporgeschickt werden.

Wie das zu geschehen hat? Unser Staat, so eifrig, das in seine Gewalt zu bringen, was in öffentlicher Verwaltung den Besitzenden am ersprießlichsten ist, unser Staat, der im Interesse des Kriegsheeres Bahnen verstaatlicht und für fiskalische Zwecke Kohlengruben und Hüttenwerke bewirtschaftet, hat nicht bloß das Recht, er hat die Pflicht, in einem Augenblicke öffentlicher Kalamität die Preise auch einmal zu Gunsten des Volkes zu regeln. Hat er doch für die Getreidezölner, für die Viehzüchter, für die Schnapsbrenner, für Papiermüller und Waldbesitzer die „angemessene Rente“ gesichert!

So möge er jetzt seine Hand mit festem Griffe auf jene Blutmacher legen, welche gewillt sind, mit diesem öffentlichen Elend Schindluderchen zu spielen, so möge er keine Preistreibereien dulden, im Nothfall sich der vorhandenen Vorräthe versichern, die Zufuhr und Erzeugung der Chemikalien regulieren. Er möge dafür Sorge tragen, daß der in normalen Zeiten übliche Marktpreis nicht überschritten, das genügend produziert werde. Der preussische Staat zum Beispiel, der in so innigen Geschäftsbeziehungen zur chemischen Industrie steht — ist er ja doch mächtiges Mitglied des marktbeherrschenden Kalikartells (auch in der Salzgewinnung, nicht bloß in chemischen Großgewerbe treibt der preussische Staat Spudikatopolitik) — weiß sehr gut Bescheid auf diesem Gebiete, und wenn er will, kann er den Herren Unternehmern ein geschüttelt und gerüttelt Maß sozialpolitischer Anstandes einpauken.

Aber die Cholera ist eine Krankheit, deshalb so gefährlich dem Gesellschaftskörper, weil ihr unerschöpflich reicher

Nährboden das gesellschaftliche Elend ist. Die heutige Wirthschaftsweise, welche auf der einen Seite den Reichtum Weniger aufhäuft, um auf der anderen Seite die grausige Noth der Volksmasse, Unterernährung, entsetzliche Wohnungsverhältnisse, Siedthum und Entbehrungen, den Hunger und das Verbrechen, den Schmutz und die Entartung mit lawinenhafter Fruchtbarkeit wachsen und immer mehr wachsen zu lassen, sie allein hat die Bedingungen geschaffen, unter denen die Cholera die Kulturmenschen verunstaltet. Und diese Seuche, läppig wuchernd, zuerst in den Arbeitervierteln, da wo eine bis auf das Mark ausgefogene, durch Brotzölle und kapitalistische Raubwirthschaft widerstandsfähig gemachte Bevölkerung elend zu Grunde gerichtet wird, macht nicht Halt vor den Thüren der Reichen, sondern streckt mit revolutionärem Hohn, ein todbringender Gleichheitskegel, nicht nur den ausgemergelten Arbeiter, sondern auch den fatten Mastbürger auf den Grund.

Was wir gefordert haben, muß von den Gewalthabern schon in ihrem eigenen Interesse unterstützt werden. Noth kennt kein Gebot, und so unzureichend die vorgeschlagenen Linderungsmittel sind, sie müssen angewendet werden.

Es genügt nicht, wenn die allerschlimmsten Mißstände beseitigt, oder mehr vermindert, als beseitigt werden, der Staat und seine Organe, die Gemeinden, haben die Aufgabe, wenn anders sie noch im Stande sind, Verrichtungen des — Klassenstaates auszuüben, der großen Masse die Desinfektions- und Arzneimitteln unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Man errichte öffentliche Abgabestellen, man bilde eine Truppe von Leuten, die überall, wo es noth thut, in allen Vierteln, in allen Bezirken, die Häuser besichtigt, die gesundheitswidrigen Wohnungen räumt und ihre Insassen in öffentlichen Gebäuden, die man zu besseren Zwecken, als des Brunkes oder des Militarismus u. s. w. halber, zu gebrauchen hat. Man sorge für Choleraaspirator, Barackenbauten und dergl. Kann man das Schlimme nicht verhüten, so beuge man dem Schlimmsten vor!

Tausende von Millionen verschlingt der Heereshaushalt, und einige Duzend Millionen sollten nicht flüchtig gemacht werden, um sich der Cholera ein wenig zu erwehren? In Preußen z. B., dessen Kreise dank der widerwärtigen lex Duene über 3 Duzend Millionen von den Zollüberschüssen erhalten, mit denen die Kreise nichts oder nichts Bescheidendes anzufangen wissen — denn Landrathspaläste und fürstlich geschmückte Bankettsäle sind thörichte Vergeudung — wäre Geld genug vorhanden, um Staats- und Gemeindelager einzurichten, um Fürsorge gegen die Seuche zu treffen.

Was hier aus öffentlichen Mitteln geschähe, wäre nur die Rückzahlung eines Millionenstels der von der Kapitalistenklasse beim Proletariat kontrahirten Riesenschuld.

Bersagt auch hier das staatliche Räderwerk, das sonst so glatt läuft, wenn es sich um prächtige Feste, um kriegerische Zwecke, um großbürgerliche Interessen handelt, so träte der schleichende Verfall als schmachlicher Krach offen zu Tage.

Der Klassenstaat zeigte dann, daß er unfähig wäre, seine eigenen Geschäfte zu besorgen.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 25. August.

Reichshilfe für den Norddeutschen Lloyd. Wie manche Leute mit der Rederei kein Glück haben — trotz alles Bramarbasirens macht das Löwenmännchen nicht den Löwen, was sich die junkerlichen und sonstigen Prahlhähne merken mögen —, so hat die große Aktiengesellschaft Norddeutscher Lloyd in den letzten Jahren kein Glück mit der Rederei. Vor Kurzem haben wir den Geschäftsausweis des Unternehmens erörtert und auf die großen Unkosten hingewiesen, die trotz dem Reichszuschuß die subventionirten Linien dem Lloyd verursachen. Jetzt meldet das Tagesbüro „Herold“ aus Bremen unterm 25. d. M.: „Laut der „Weser-Zeitung“ nahm die hiesige Börse als Thatsache an, daß dem Norddeutschen Lloyd von der Reichsregierung in den Bedingungen des Vertrags über die Reichs-Postdampferlinien Erleichterungen zugesprochen sind, vorbehaltlich der Zustimmung des Reichstages.“ — Die deutschen Steuerzahler haben gar kein Interesse an der Dividendenhöhe des Lloyd. Nach den fetten Jahren mit ihrer Uebererzeugung, ihren Spekulationen mögen die Herren sich an den mageren mit ihren 5 bis 6 vom Hundert genügen lassen, was als Entbehrungslohn immer noch recht „nützlich“ ist, um mit Onkel Bräsig zu sprechen. Der Gesellschaft aber neue Zu-

geständnisse machen, hiesie das Volk pressen. Am besten ist es, den ganzen Subventionen-Kram aufzusteden, da die Linien dem Reich einen erheblichen Nutzen nicht bringen, und das Geld für gemeinnützige Zwecke zu verwenden. Für die Kapitalisten hat die Reichsregierung ein „warmes Herz“ und eine offene Hand, das ist unbestritten. —

Militär-Vorlage. Der Schacher geht vor sich. Die „National-Zeitung“ (Nr. 492 vom 25. d. M.) schreibt:

„Wie wir zuverlässig vernehmen, steht der Inhalt der Militärvorlage nunmehr fest, während nach wie vor noch zweifelhaft ist, ob sie in der Reichstags-Session von 1892-93 oder erst in der von 1893-94 eingebracht werden soll. Hierüber dürfte zunächst das preussische Staatsministerium, wenn es wieder vollständig versammelt sein wird, berathen und dann der endgiltige Beschluß gefaßt werden. Was den Inhalt der Vorlage angeht, so bestätigen sich durchaus unsere Mittheilungen, daß die zweijährige Dienstzeit nicht durch Gesetz eingeführt, wohl aber die Dauer der Dienstzeit für die Infanterie thatsächlich erheblich herabgemindert werden soll, um eine Verstärkung der Rekruten-Einstellung zu erzielen. Diefelbe ist in einem Umfang vorbereitet, der zugleich eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke bedingen würde. Das Maß der thatsächlichen Herabminderung der Dienstzeit der Infanterie und der Steigerung der Ausbildung würde sich unter diesen Umständen durch den Stat ergeben. Die Gesichtspunkte, welche auf diesem Wege gleichmäßig gewahrt werden sollen, werden Verstärkung der Reserven des deutschen Heeres, Verjüngung der Feldarmee, aber zugleich Wahrung der Qualität derselben bezeichnet.“

Abwarten! —

„Kolonialfreunden“. Bölsfchen telegraphirt aus Dar-es-Salam (Ostafrika) unter dem 25. d. M.: „Von der angeblichen Ermordung St. Paul's und mehrerer Hauptdecks der Expedition (siehe „Vorwärts“ Nr. 197 vom 24. August) ist hier nichts bekannt. Letzte Berichte von Kilimandjaro-Station vom 19. August bestätigen, daß die Station ohne Kampf wieder besetzt ist. Dort Alles wohl. Alle größten Häuptlinge mit uns gegen Neli, der wegen Frieden verhandelt.“ Wir wollen abwarten, ob diese offiziöse Kabelnachricht sich bestätigt. —

Beamtenschulden. Wie auswärtigen Blättern gemeldet wird, sind sämtliche Gerichts-Beörden angewiesen worden, über alle Klagen, die wegen Schulden gegen mittelbare oder unmittelbare Staats-Beamte angestellt werden, ferner von allen Privat-Klagesachen, in welchen ein solcher Beamter Partei ist, und ebenso von allen Zahlungsbefehlen, die gegen solche Beamte erlassen werden, zu deren Dienstaften ihrer vorgesetzten Behörde Mittheilung zu machen. Es seien auch im Weiteren die Schul-Deputationen aufgefordert worden, vorkommenden Falls bezügliche über die Behrte gemachte Mittheilungen an die zustehende königliche Regierungsbehörde zu befördern. Natürlich wird diese polizeiliche Ueberwachung der großen Masse der schlechtbezahlten, abgerackerten Unterbeamten wie eitel Honig schmecken. Der Staat unthut sie für ihre Ueberarbeit so lärglich, daß sie aus dem Elend, dem Schuldenmachen, dem Darben und Pumpen, aus dem ewigen Schwanken zwischen Querschreiben und Abpfänden nicht herauskommen, dann überläßt er sie der Pein und streicht ihnen ihre zum größten Theil unverschuldetes Unglück auf ihrer „Kontrollenliste“ schwarz an. So züchtet die Regierung — Sozialdemokraten. —

Ultramontane Tapferkeit. Es ist uns gelungen, die „Königliche Volkszeitung“ zum Aufgeben ihrer Wanzentaktik des Todtschweigens zu zwingen, und kläglich wie ein geprügelter Mops, zieht sie sich in ihrer Feigheit durchbohrendem Gefühle hinter die allerfanfsten Ausreden zurück, um sich ein Weniges weißzubrennen. Sie schreibt (Nr. 466 vom 24. d. M.):

„Der sozialdemokratische „Vorwärts“ in Berlin druckt in seiner heutigen Nummer eine Standaugeschichte ab, welche die in Köln erscheinende sozialdemokratische „Rheinische Ztg.“ nun schon in mehreren Nummern behandelt, und knüpft daran, ganz wie das Kölner Blatt, hämische Angriffe gegen die „Königliche Volkszeitung“ wegen ihres „Todtschweigens“ dieser Angelegenheit. Es handelt sich um schwere Ausschreitungen, welche ein Kölner Kriminal-Kommissar am Morgen des 9. d. M. in einem Hause an der Kyffhäuserstraße in Köln verübt haben soll. Die Darlegung des Sachverhaltes in der „Rheinischen Zeitung“ weicht wesentlich von der Aussage des Kriminal-Kommissars selbst ab. Da wir die unbedingte Wahrheit in dieser Sache zu ermitteln außer Stande sind, haben wir vorläufig von einer Erörterung derselben abgesehen, zumal die Kölner Polizeibehörde sofort in die Untersuchung der Angelegenheit eingetreten ist, welche in den nächsten Tagen geschlossen werden soll. Es liegt gar kein Grund zu der Annahme vor, daß das wirkliche Verschulden des Kommissars ungekräft bleiben wird. Wir verurtheilen die Uebergriffe von Polizeiorganen in die persönliche

Freiheit der Bürger genau so scharf wie die sozialdemokratischen Blätter und würden dieselben in dem vorliegenden Falle um so mehr bedauern, als der betreffende Kommissar bisher in dem Misse eines gewissenhaften und sehr befähigten Beamten gestanden hat.

Warum hat denn die brave „Volkzeitung“ bis heute geschwiegen? Weil sie — nun weil sie die Uebergriffe von Polizeibehörden in die persönliche Freiheit der Bürger genau so scharf wie die sozialdemokratischen Blätter verurteilt. Mit lächelnder Bewachung sei dieser klägliche Rückzug des Zentrumsblattes festgestellt. —

Der Hirschschlag in der „Kreuzzeitung“. Der Hirschschlag auf Märchen, ein Mene Tekel, unter dieser Ueberschrift bringt die „Kreuzzeitung“ (Nr. 895 vom 25. August) einen Artikel. Der Hirschschlag soll ein Mene Tekel gegen die Verkürzung der Dienstzeit sein! Wir wollen in dieser Ausführung keinen Anstoß der Hundstagsblüthe erblicken; die unheilbarsten Verräthen über kalten Bluts ihre Taktiken. Der Artikel will nachweisen, daß der Hirschschlag seine Opfer zunächst unter den schwächlichen, ungebildeten Leuten suche. Der Verfasser will am heißesten Tage dieses Jahres, den 17. August, ein Garde-Jäger-Bataillon, ohne daß auch nur ein Mann „schlapp“ geworden, von Potsdam nach Berlin haben marschieren sehen. Das wäre nun freilich ein Elite-Bataillon gewesen, und dieselbe Leistung hätte manchem Linien-Bataillone seine Opfer abverlangt.

Man sehe die Linien-Bataillone mit Erfah aus armen und namentlich Industrie-Gegebenen an, man beobachte den Schwerepackten, wenig entwickelten Infanteristen aus solchen Erfahbezirken in seinem ersten Dienstjahre und man wird bemerken, daß die Anforderungen an Körpergröße und Körperstärke doch schon erheblich heruntergegangen sind. Auf welches Rekrutementmaterial würden wir aber kommen, wenn wir jährlich ein Drittel mehr an Erfah einstellen, wie dieses die zweijährige Dienstzeit erfordert? Aber alle diese zum Füllen der Gräbergräben auf und der Lazarethe nach dem Marsche prädestinirten armen Kerle — mögen sie zu Grunde gehen, mögen sie die Kriegsführung in bedenklicher Weise lähmen — sie bilden doch die Grundlagen zur schwungvollen Theorie des Massen-Aufgebotes, die Bräde zur zweijährigen Dienstzeit! Darum fort mit allen Bedenken! Wer wird sich mit positiven Begründungen aufhalten, wer sich erst lange mit den ja doch unumgänglichen Erweisen der volkswirtschaftlichen Vortheile der verkürzten Dienstzeit abmühen! Fiat justitia, pereat mundus!

Es wird hier das Eingeständniß gemacht, daß das Volk so verelendet sei, daß man nicht genug kräftige Leute ausheben könne. Man sehe die Leute aus armen und namentlich Industriegegenden an — man sehe sich vor allem die Leute aus den Rittergütern an! Die Ausführungen des Verfassers sind nicht ein Mene Tekel gegen die Verkürzung der Dienstzeit, sondern vielmehr ein Mene Tekel gegen den Militarismus, der die Kraft des Volkes aufzehrt, sowie gegen die kapitalistische Ausbeutung durch Land- und Fabrikbarone, welche das Volk verelendet! — In derselben Sache schreibt man uns noch:

Der Hirschschlag auf Märchen ein Mene Tekel. So betitelt sich ein orakelhaftes „Eingeständniß“ der „Kreuzzeitung“, welches aus der Thatsache, daß ein Gardebataillon dieser Tage im Sonnenbrand ohne irgend einen Fall von Hirschschlag einen weiten Marsch machte, den genialen Schluß zieht, man solle nur Regimentern mit „ausgesuchten“ Leuten haben. Warum nicht lauter Garde-regimenter? Uebrigens sei dem betreffenden Herrn mitgetheilt, daß gerade die „ausgesuchten“ großen Leute Strapazen am schädlichsten vertragen, wie in allen Feldzügen und bei allen Truppen beobachtet worden ist. Mit dem gelungenen Marsch, den der sonderbare „Kreuzzeitungs“-Heilige beschreibt, muß es eine eigene Bewandniß gehabt haben. Für uns gewöhnliche Sterbliche aber lautet das „Mene Tekel“ der Hirschschläge sehr profanisch: keine Märche bei dieser Hitze! Und wenn marschirt werden muß, dann **R a c h t m a r s c h e!** —

Zwei Bilder aus der Gegenwart. Aus Sölingen wird uns unterm 23. d. M. geschrieben: Wer noch nicht weiß, daß die deutschen Ziegelarbeiter vielfach viehmäßig wohnen und beköstigt werden, der mag sich folgende von Antisozialisten entworfene Schilderungen vergegenwärtigen. In den amtlichen Mittheilungen aus den Jahresberichten der mit der Beaufsichtigung der Fabriken betrauten Beamten heißt es wörtlich: „In dem Bezirk Arnberg wird dem für den Ausbruch einer Kampagne“ zugewiesenen Ziegelmeister mit seinen 20 bis 30 Arbeitern ein scheunenartiger Schuppen als Wohnung überwiesen. Im Erdgeschoß befindet sich in der Regel Küche, Vorrathskammer und Speiseaal, im Dachraum der Schlafsaal. In diesem kaum 2 Meter hohen Raum mit kleinen Fenstern stehen die aus rohen Brettern zusammengeschlagenen Bettlatten, in denen oft auf schmutzigen Stroh eine Pferde-decke liegt. Als Zudecke dienen die meist nassen und schmutzigen Kleider der Ziegler. Nicht selten stehen zwei Betten übereinander, so daß in einem einzigen Raum alsdann zwanzig bis dreißig Menschen schlafen, von denen jeder kaum über vier Kubikmeter Luftraum verfügen kann. Ich habe diese Räume noch nicht während der Schlafzeit betreten können; nach den bei Tage herrschenden Gerüchen zu urtheilen, muß alsdann die Luft kaum erträglich und gesundheitsschädlich sein, zumal hier Jung und Alt, Gesunde und Kranke dicht beieinander schlafen. Nehulich schlimme Zustände — sagt der Bericht weiter — in Bezug auf die Schlafräume von Ziegelarbeitern bestehen in den Aufsichtsbezirken Merseburg, Erfurt und Mecklenburg-Schwerin.“ Der Beamte hätte jedenfalls nicht über's Ziel geschossen, wenn er hinzugesagt hätte, „und fast überall“. Der nämliche Beamte sagt, die Hauptmahlzeit der Ziegelarbeiter besteht fast ausschließlich aus Erbsen und Kartoffeln, welche dreierlei und unter Zusatz von Schmalz von dem unbrauchbarsten oder jüngsten Arbeiter in einem offenen Kessel hergerichtet werden. Fleisch wird nur in Gestalt von Speck geessen, der in ganzen Speckseiten in den Schlüsseln, gewöhnlich über der Lagerstätte des betreffenden Zieglers, aufbewahrt wird.“ Die Aufdeckung ähnlicher Zustände auf einer hiesigen Ziegerei führte kürzlich den früheren verantwortlichen Redakteur des Solinger Parteiblattes auf die Anklagebank, wo er jedoch eine glänzende Freisprechung erlangte. Und heute? In der heutigen Nummer der konservativen „Solinger Zeitung“ befindet sich folgendes „Eingeständniß“:

Aus der Sprechstunde eines Arztes.
Patient: Guten Morgen, Herr Doktor.
Arzt: Guten Morgen — setzen Sie sich — Sie sehen ja sehr schlecht aus und scheinen starke Schmerzen zu haben. Worüber klagen Sie?

P.: Ueber Schmerzen im Unterleib, Erbrechen und Durchfall.

A.: Haben Sie denn etwas Verführtes gegessen?
P.: Das ist nicht wärsche.
A.: Was arbeiten Sie denn?
P.: Ich bin auf der Ziegelei von Z.
A.: Haben Sie denn das Krankenbuch der Firma bei sich?
Da sind ja schon verschiedene Patienten bei mir gewesen, welche an derselben Krankheit gelitten haben.
P.: Das Krankenbuch habe ich nicht, weil ich noch nicht lange genug auf der Ziegelei gearbeitet habe.
A.: Sagen Sie mir denn einmal, welches Essen Sie dort bekommen?

P.: Morgens Kaffee.
A.: Ist das auch Kaffee?
P.: Nein, Cichorie.
A.: Was bekommen Sie denn zu dem Kaffee? Doch Brot und Butter?
P.: Nein, doch nicht — Schwarzbrot, wenn wir es uns selbst kaufen.
A.: Nun, was bekommen Sie denn weiter?
P.: Mittags Arden mit Karloffeln mit Talg.
A.: Was ist das, Arden?
P.: Erbsen.
A.: Es ist doch in der Suppe auch ein Stück Fleisch gekocht?
P.: Nein, doch nicht.
A.: Aber Sie bekommen doch ein Stück Brot dazu?
P.: Nein, doch nicht, wenn wir es uns nicht kaufen.
A.: Und Nachmittags?
P.: Denselben Kaffee, wie Morgens, ohne Brot.
A.: Was bekommen Sie denn weiter?
P.: Abends Reis mit Wasser und Milch — und nichts dabei.

A.: Wie lange müssen Sie denn täglich arbeiten?
P.: Von Morgens 4 Uhr bis 8 1/2 Uhr Abends!
A.: Wo schlafen Sie denn?
P.: Wir schlafen vor dem Ofen unter einem Dach.
A.: Woran?
P.: Ich habe meinen eigenen Strohsack, Bett und Decken, die andern aber nicht! — Ich habe es oft gesagt: ein Hund kriegt es ebenso gut.
Bei der jetzigen Choleraepidemie wäre es doch wohl notwendig, solchen Uebelständen abzuheifen, besonders, da der Ort vor Zeiten von Cholera einmal heimgesucht war.
Öffentlich werden diesmal die wahren Uebelthäter prozessirt und recht empfindlich herangeholt. —

Öffizielles Beifall. In der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung (Nr. 895 vom 25. August) liest man: „Der Zusammenschluß der ländlichen Arbeitgeber... um verstärkten Schutz und eine Minderung der erwachsenden Schäden zu erzielen, ist um so notwendiger, je offenkbarer immer mehr wird, wie die Sozialdemokratie es darauf abgesehen hat, mit Hilfe der planmäßigen Arbeitseinstellung den Bankrott der bestehenden Landbevölkerung herbeizuführen. Viel weniger als der Industriele wird der einzelne Landwirt in der Lage sein, den an ihn zur Zeit dringenden Arbeit gestellten Anforderungen Widerstand entgegenzusetzen. Beim Landwirt wird durch eine achtstägige Arbeitseinstellung der Ertrag des ganzen Jahres der Vernichtung ausgesetzt. Die Sozialdemokraten haben ihre Erfolge durch ihre Organisation, durch ihr einheitliches geschlossenes Vorgehen, durch ihre planmäßige, zielbewusste Agitation und durch ihre eifrige, unermüdlige Propaganda errungen... Es ist in der That hohe Zeit, daß der drohenden Gefahr gegenüber neben der, wie im Rentengutgesetz geschehen ist, zu Tage tretenden außerordentlich wirksamen Hilfe des Staates, ein engeres Anknüpfen der ländlichen Arbeitgeber stattfindet. Was ein solcher Verband dem einzelnen Arbeitgeber leisten kann, ist folgendes: Vor Allem kommt es darauf an, gegenüber den Bestrebungen der Sozialdemokraten, ihre Herrschaft auf das glatte Land auszudehnen, der ländlichen Bevölkerung eine Organisation zu geben, durch welche dieselbe befähigt wird, der sozialdemokratischen Bewegung Widerstand entgegen zu setzen. Das ist nur durch eine Zentralstelle innerhalb eines Verbandes zu erreichen, von welcher die Bewegungen der Umsturzpartei unablässig beobachtet werden. Man wird insbesondere demnach sein Augenmerk darauf zu richten haben, in welcher Weise am Besten ermöglicht werden kann, den ländlichen Arbeitern allenthalben gesunde und billige Wohnungen zu verschaffen. Demnach ist außerordentlich viel, daß der Arbeitgeber hin und wieder mit seinen Leuten ein Wort der Belehrung wechselt.“ Wie zu erwarten war, finden die landwirtschaftlichen Unternehmerverbände das reichlich zugemessene Lob des Binderorgans. Druck erzeugt Gegendruck. Die Sozialdemokratie wird dem Vandoofle die Augen öffnen, und die Krantjunker werden den Kürzeren ziehen. —

Spartanisch. „Die Pflege des spartanischen Juges im preussischen und deutschen Charakter thut uns noth“ — pindirt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, und folgert daraus mit bekanntem Scharfsinn die Nothwendigkeit der militärischen Hymnische und — Hirschschläge. Nun, wenn dem Rathe der „Norddeutschen“ gemäß, bei dieser Witterung acht Tage lang Hymnische mit unseren Soldaten verübt werden, dann wird die „Spartanische“ Erziehung genau dasselbe Resultat haben, wie weiland die Schildaer Erziehung des Esels zum Hungern. In die Erziehung vollendet, so ist der Högling todt. „Im Krieg muß der Soldat auch bei der größten Hitze marschiren“ — sagt Pindier der Weise. Ganz gewiß. Aber gewiß ist auch, daß in allen Kriegen weit mehr Soldaten der Witterung und den Strapazen zum Opfer fallen als den feindlichen Waffen. Und jetzt sind wir doch nicht im Krieg. — Oder doch? Herr Pindier denkt vielleicht an den Befreiten Bied. Jedenfalls aber wäre ihn, sollte er mit seinen Ansichten durchdringen, eine russische Nationalbelohnung sicher, denn eine deutsche Armee würde dem Cumarich der Kosaken keine Hindernisse in den Weg legen. —

Der Preßerdrofflungs-Vorschlag des bierseligen freisinnigen Reichstags-Abgeordneten für Berlin I. Herrn Dr. Alexander Meyer, findet nach dem Vorgange der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, der Post und der Kreuzzeitung jetzt auch bei der Kölnischen Allertelldirne Beifall. Die Kölnische Zeitung meint zu unseren Bemerkungen: Der „Vorwärts“ sehe richtig ein, daß man damit (mit der „Kaution für Wohlverhalten“) der sozialdemokratischen Presse wirksam an den Krügen kommen könne und sei gewaltig empört darüber. Nun, die Sozialdemokratie, die das Sozialistengesetz überstanden, hat gewiß keine Furcht, durch irgend einen Preßerdrofflungs-Vorschlag zu werden. Die Kölnische Weize kann freilich die Entrüstung ehrbarer Leute nicht bezweifeln. Nach jenem Ausfall gegen den „Vorwärts“ bemerkt das Blatt sodann: „Wenn von freisinniger Seite solche Verschärfungen des

Preßerdroffes in Vorschlag gebracht werden, so liegt für die weiter rechts stehenden Parteien gewiß ein Anlaß vor, dieselben ernstlich zu prüfen. Herr Meyer sieht erfreulicherweise mit seinen zunehmenden Jahren ein, daß ein wirksames Einschreiten gegen die augenblicklich herrschende Jügellosigkeit dringend noth thut.“

Man sieht, wie gute Helfershelferdienste der Freisinn der Reaktion leistet, und alles dieses bloß, weil er sich zu schwach fühlt, die Ahlward'schen „Judenstinten“ zu ertragen. Jämmerlicher konnte der „Freisinn“ nicht werden. —

Hungarische Manöver. Aus Budapest telegraphirt man der „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 238 vom 25. d. M.): „Auf dem Gewaltmarsch des 32. Regiments von Budapest nach Zänfirchen sollen angeblich 3 oder 5 Unteroffiziere, 5 Gemeine todt, ungefähr 50 Soldaten schwer erkrankt sein. Vom 23. Regiment sollen insofern der Ueberanstrengung 1 Lieutenant, 3 Korporäle und 5 Gemeine gestorben sein, 1 Korporal soll sich auf dem Marsch erschossen haben. Das Publikum ist entsetzt, weil der Marsch übermäßig forciert wurde. —

Aus Frankreich. Man schreibt uns: Die Pariser Gruppen der possibilistischen Fraktion der französischen Sozialdemokratie, welche sich vor etwa zwei Jahren von dem Gros ihrer Partei, das unter dem Einflusse von Paul Broussé blieb, losgelassen, haben Sonntag, den 21. August, ihren diesjährigen Regionalkongress eröffnet. Zu der ersten Sitzung, welche der Mandatsprüfung und Kommissionenwahl gewidmet war, hatten 108 Gewerkschaften und sozialistische Gruppen ihre Vertreter entsandt; dieselben repräsentiren 122 000 Mitglieder. Die Kommissionen haben zu ihren Beratungen eine volle Woche Zeit; die eigentlichen Verhandlungen des Kongresses werden daher erst am 28. August beginnen; die öffentlichen Sitzungen finden also in den letzten August- und den ersten Septembertagen statt. Volle Beachtung verdient der Beschluß des Kongresses, alle Personen- und Schulfreiheiten, wie sie in der französischen Arbeiterbewegung schon so viel Unheil angerichtet haben, strengstens vermeiden zu wollen; die Vorstehenden sind also beauftragt, jeden Redner, der sich auf dieses Gebiet verirken sollte, sofort zur Ordnung zu rufen und ihm eventuell das Wort zu entziehen; ein neuer Bemerkung, wie sehr innerhalb der französischen Arbeiterchaft das Verlangen, unbekümmert um die Färsereien einiger vorangegangener Führer, zu einheitlichem geschlossenem Vorgehen gegen die Bourgeoisie zu gelangen, immer mehr zur Oberherrschast durchdringt. Von weitreichendem prinzipiellen Interesse war die Diskussion über die Zulassung einer Gewerkschaft, unter deren Mitgliedern sich auch kleine selbständige Meister befinden. Es wurde mit aller Schärfe betont, daß sogenannte „gemischte“ Gewerkschaften, d. h. solche, die aus Unternehmern und Arbeitern zusammengesetzt seien, ebenso wenig zum Kongresse wie zur Arbeitssbörse zugelassen werden könnten; dagegen beschloß der Kongress, die in Frage kommende Gewerkschaft nicht zurückzuweisen, da die betreffenden kleinen Meister, die nur hin und wieder bei Arbeitsandrang einen oder zwei Gehilfen annehmen und von den großen Bazars schamlos ausgebeutet würden, mit den eigentlichen Lohnarbeitern auf die gleiche Stufe zu stellen seien. —

Am selben Tage wurde feierlich der Grundstein des Pariser Volkshauses (Maison du peuple de Paris) gelegt. (S. unsere gestrige Nummer.) Das Volkshaus soll eine Kooperationsgesellschaft nach dem Muster des Genter „Booruit“ bilden; 90 pCt. des Gewinnes sollen der sozialistischen Propaganda zu Gute kommen; den Versammlungssaal, der vorläufig in Holz ausgeführt werden wird, hofft man schon in einem Monate einweihen zu können. Bei der Grundsteinlegung hielt der frühere Abgeordnete Camelinat, einer der Hauptorganisatoren des Unternehmens, eine Ansprache, in der er auf das Beispiel der belgischen Genossen hinwies und der Hoffnung Ausdruck verlieh, es würde sich das neugegründete Volkshaus aus den jetzigen bescheidenen Anfängen zu der Blüthe des Genter „Booruit“ entwickeln und so bei der Befreiung des Proletariats thätig mitwirken. Der Delegirte der Pariser Zentral-Arbeitssbörse, Genosse Roussel, sprach sich im gleichen Sinne aus und wünschte diesem neuen Sammelpunkte der Pariser Arbeiterchaft Glück und Gedeihen.

Da Genosse Culline trotz des Wahrspruchs des allgemeinen Stimmrechts noch immer im Kerker gehalten wird, kommt die Frage seiner Freilassung immer von neuem auf die Tagesordnung. Von der Annesstieforderung des radikalen Abgeordneten von Roubaix haben wir schon berichtet. Kürzlich hat sich nun auch der Arrondissementrath von Lille, in den Culline gewählt ist, mit dieser Angelegenheit beschäftigt. Die beiden andern in Roubaix gewählten sozialdemokratischen Arrondissementräthe beantragten folgende Resolution: „In Erwägung, daß die auf einander folgenden Kundgebungen des allgemeinen Stimmrechts endgiltig bewiesen haben, daß man unter der Arbeiterbevölkerung Culline als unschuldig an dem Verbrechen betrachtet, wegen dessen er verurtheilt worden ist; daß die Abstimmung der Wähler von Roubaix ebenso wie die vorhergehende der Wähler Lille's, welche im letzten November Lafargue die Gefängnisthüre öffneten, ihren Willen kundgibt, die Vertreter der Nation in eine Aera der Veröhnung und Beschwichtigung eintreten zu lassen, so äußern die Unterzeichneten den Wunsch, die Kammer möge so bald wie möglich eine volle und ganze Amnestie bewilligen, und zwar zu Gunsten aller wegen politischer, Streik- und ähnlicher Vergehen Verurtheilten, und besonders für Culline, den die Stadt Roubaix zum Arrondissementrath erwählt hat.“ Nach Verlesen dieser Resolution stellte der Regierungsvertreter die Vorfrage, ob über diese Angelegenheit überhaupt zu verhandeln sei, und verließ den Saal, als der Rath sich gegen ihn entschied. Die Versammlung nahm darauf den Wunsch an, die Regierung möge als Beschwichtigungsmahregel die volle und ganze Amnestie zu Gunsten aller wegen politischer, Streik- und ähnlicher Vergehen Verurtheilten bewilligen. —

Kampf gegen die Schmutzkongruenz. Gegen die Einfuhr belgischer Kulis hatten die französischen Grubenarbeiter in Lens thätigsten Einspruch erhoben. Das Depechenbureau „Gerold“ meldet unterm 25. d. M. aus Lens: „In der gestern Abend abgehaltenen Bergarbeiter-Versammlung gab der Generalsekretär der Bergwerks-Syndikate Rechenschaft über das Interview mit dem Chef-

Ingenieur der Kohlen-Gesellschaft. Die Gesellschaft geht darauf ein, zukünftig nur französische Bergleute einzustellen. Der sozialistische Abgeordnete Bassin ersuchte die Arbeiter, die Arbeit wieder aufzunehmen, welcher Vorschlag mit großer Majorität angenommen wurde. Nicht gegen den Belgier, gegen den Schmutzkonkurrenz machenden, die Böhmern rüdenden Kuli richtete sich die Bewegung. —

Gemeindefschulden in Frankreich. Einem amtlichen Bericht über die finanzielle Lage der 36 140 französischen Gemeinden im Jahre 1891 ist nach der „Frankfurter Zeitung“ Folgendes zu entnehmen: Diese Gemeinden hatten eine Gesamteinnahme von 675 009 532 Franks, wovon 264 691 174 Franks für die Stadt Paris und 400 318 358 Franks für die anderen Gemeinden, und eine Gesamtausgabe von 641 619 116 Franks, wovon 264 691 174 Franks für Paris. Das hauptstädtische Budget ist somit in genauem Gleichgewicht, dasjenige der anderen Gemeinden hat einen Ueberschuß von 33 890 416 Franks. Die Schuld der französischen Gemeinden stellte im Jahre 1891 ein Kapital von 8 224 396 791 Franks dar, wovon 1 Milliarde 872 336 971 Franks für Paris. Drei und eine viertel Milliarde Schulden. — Das ist ein hübsches Stückchen. Und es ist die Verwaltung der Herren Bourgeois, die den Gemeinden diese Schuldenlast aufgehakt hat. Wo viel Schulden sind, da fällt auch viel ab. Es ist daher sehr begreiflich, daß die Herren Bourgeois über die sozialistischen Gemeindeverwaltungen sich Schwarz ärgern. Da giebt's nichts mehr zu verdienen. —

England. Die Wahl in Newcastle, wo Morley, der Adjutant Gladstone's einen Unionisten und einem Sozialisten gegenübersteht, ist zwar für das Stärkerverhältnis der Parteien im neuen Unterhaus ziemlich belanglos, sie hat aber eine symptomatische Bedeutung, insofern sie das Verhältnis der Parteien und Parteigruppen zu einander beleuchtet und namentlich auf die Stimmung der Arbeiter Licht wirft. Das Ergebnis bis jetzt läßt sich dahin zusammenfassen, daß die Abneigung der englischen Arbeiter gegen den bürgerlichen Liberalismus im Zunehmen begriffen ist, und daß die große Mehrzahl der Arbeiter lieber einem Konservativen ihre Stimme giebt, der für die Achtstundensbill eintritt, als einem Liberalen oder Radikalen, der für Homerule schwärmt und die Achtstundensbill verweigert. Die Masse der „unabhängigen Arbeiter“ von Newcastle hat sich bereits unzweideutig in diesem Sinne ausgesprochen. Wenn nun von bürgerlichen Blättern hieraus der Schluß gezogen wird, die Arbeiter von Newcastle würden für den unionistischen, d. h. der Homerule feindlichen Kandidaten stimmen, so ist das ein Irrthum, welcher sich aus der Unkenntnis der Thatsache erklärt, daß in der Person des Sozialisten Cunningham Crahan ein dritter Kandidat aufgestellt ist, dem jeder Klassen- und zielbewußte Arbeiter seine Stimme geben wird.

Nicht ohne praktische Folgen dürfte auch der Konflikt sein, in den der Irlander Michael Davitt mit der Arbeiterpartei gerathen ist. Er hat seine Forderung, daß die Arbeiter für Homerule stimmen, wofür sie der Unterstützung der irischen Abgeordneten in allen Arbeiterfragen sicher seien, — dahin erweitert, daß er jetzt verlangt, die Arbeiter Newcastles müßten für Morley stimmen — oder die Arbeiterpartei ginge der Unterstützung der Irlander verlustig. Herr Davitt hat sich hiermit als einfachen Agenten Gladstone's hingestellt und der Sozialdemokratie den Fehdehandschuh hingeworfen. Es ist dies ein recht unkluges Beginnen, denn wie wir schon sagten, die Irlander brauchen die englischen Arbeiter und zwar ganz besonders die englischen Sozialisten, wohingegen diese sehr gut ohne die Irlander fertig werden können. Und das Vorgehen des sonst so praktischen Davitt ist um so unverständlicher, als Cunningham Crahan zum Mindesten ein ebenso guter Homerule ist, wie der liberale Philister Morley. Jedenfalls zeigen die Vorkommnisse in Newcastle die Unsicherheit der Majorität, auf welche Gladstone sein gebrechliches Ministerium aufgebaut hat. —

Rußland in Asien. Afghanen und Russen liegen sich in den Haaren. Nach einem Drahtbericht der „Times“ aus Simla (siehe „Bosische Zeitung“ Nr. 896 vom 26. d. M.) übermittelte der Emir von Afghanistan dem Vizekönig von Indien den Originaltext des Schreibens des Obersten Jonow an den Gouverneur von Badakshan über den Kampf zwischen Russen und Afghanen bei Somatash. Jonow sagt, daß er gehört habe, daß 1000 Afghanen in Somatash ständen, er sich mit etwa 1000 Mann seiner Truppen dahin begab, um Erkundigungen einzuziehen. Er selber marschirte mit einigen Mannschaften voraus, gelangte zu einem afghanischen Vorposten und versuchte den afghanischen Befehlshaber zu veranlassen, ihm freundschaftlich zu begegnen. Der Offizier antwortete mit Drohungen und Schmähungen, wurde handgreiflich und schließlich begannen seine Leute zu feuern. Die Russen erwiderten das Feuer, wodurch neun Afghanen getödtet und zwei verwundet wurden. Die Russen hatten einen Todten und zwei Verwundete. Jonow beklagt sich über den unzielfirten Charakter der Afghanen. Die „Times“-Depesche fügt noch hinzu, daß nach einer Meldung aus Chitral eine russische Streikraft am Drus, dicht bei Kalapany, erschien. Nach einer „Reuter“-Meldung aus Simla feuerten die Afghanen erst, nachdem Jonow gedroht, sie wegen ihrer Schmähungen zu entlassen. Der Emir erklärte in seinem Bericht an den Vizekönig, die Russen umzingelten das Lager der Afghanen; sie waren die Angreifer. Schließlich bittet er die indische Regierung um Beistand gegen die Russen. Das sind die „wissenschaftlichen“ Forschungen Rußlands. Englands Presse raffelt mit dem Säbel. „Standard“ empfiehlt, die britischen Truppen von Gilgit nach dem Baroghelbasse vorzuschieben, um dem Emir hilfreiche Hand zu bieten. Einem russischen Siege über die Afghanen würde sehr wahrscheinlich die Vernichtung der Macht des Emirs in Badakshan und Wabhan folgen. Solche ernste Folgen müßten abgewendet werden. —

Die Weltlage ist eminent friedlich! ruft unsere Regierungspresse in alle Welt hinaus. Wir glauben's. Aber dann ziehe man auch die praktischen Konsequenzen und bringe in nächster Reichstagsession statt einer neuen Militärvorlage einen Gesetzentwurf auf Verminderung des Militäretats und allmähliche Abrüstung. Zu den nöthigen Vorverhandlungen mit anderen Staaten ist noch reichlich Zeit. Oder braucht man eine große Armee auch im Frieden? Nach Innen? —

Von der Cholera. Die oberste Sanitätsbehörde im österreichischen Ministerium des Innern beschloß nach der „Frankfurter Zeitung“ am 24. August mit Rücksicht auf die Hamburger Cholera-Meldungen unverzüglich an den böhmischen Grenzstationen gegen das deutsche Gebiet alle Vorkehrungsmaßregeln zu treffen, welche bisher an der russisch-galizischen Grenze in Wirksamkeit sind. — Nach derselben Quelle kamen im Spital von Antwerpen (Belgien) fünf neue Todesfälle vor. Troz der amtlichen Berichte kann kein Zweifel mehr über den Ausbruch der epidemischen Cholera bestehen. Ein Matrose an Bord eines Hamburger Dampfers erkrankte und wurde nach dem Spital sterbend befördert. In Charleroi dagegen kam kein neuer Todesfall vor. — Aus New-York wird der „Frankfurter Zeitung“ gelabelt: „Die Ordre ist jetzt erlassen, welche die Quarantäne über Hamburger Schiffe verhängt. Die Vertreter der Hamburger Linie besuchten, daß ihr Geschäft schwer geschädigt werde“, da jetzt die Touristen heimkehren. Auch die Vertreter anderer Linien besorgen, daß die Quarantäne bald auch auf ihre Schiffe ausgedehnt werde. Die erste Nachricht vom Auftreten der asiatischen Cholera in Hamburg hat hier eine kleine Panik verursacht. Das Geschäft ist gefährdet, das ist für die Plusmacher der Jubelgriff aller Schreden. — Im Korrekthaus zu Rouen (Frankreich) sind zwei neue Cholerafälle festgestellt; seit acht Tagen hat die Cholera sechs Opfer gefordert. — Seit dem 24. d. M. unterliegen alle aus Hamburg-Altona in Bremerhaven eintreffenden Schiffe einer Quarantäne-Absfertigung. — Das offiziöse Organ des Hamburger Senats, der „Hamburger Korrespondent“ erklärt, wie Wolffs Telegraphisches Bureau meldet, die Meldungen über den Stand der Cholera in Hamburg seien vielfach übertrieben“ und durch die authentischen Zahlen berichtigt. Der Verkehr in den Straßen der Stadt sei nicht beeinträchtigt, auch herrsche nach wie vor ein reger Fremdenverkehr. Der Besuch der Börse sei der gewöhnliche gewesen; der Vorsicht wegen wurde ein Arzt daselbst stationirt und ein Krankenzimmer eingerichtet, das jedoch nicht benutzt wurde. Die im Auftrage des Reichsgesundheitsamtes hier anwesenden Geheimrath Dr. Koch und Dr. Rath's konferirten mit dem Polizeichef und der Medizinalbehörde und besuchten die Auswandererbaracken. Von 80 Erkrankungen in Altona sei nur in drei Fällen asiatische Cholera konstatiert worden. Im Ganzen seien daselbst nur 5 Todesfälle vorgekommen. Welches Glück, daß die Börse noch nicht geschlossen ist! — Die „Kölnische Zeitung“ meldet, daß der Schlafwagenverkehr zwischen Hamburg und Köln eingestellt worden ist. Der Kölner Bahnhof ist gründlich desinfizirt. Sämmtliche Hamburger Flüge und alle Bahnzüge, welche von Hamburg Anschlag haben, werden ärztlich untersucht. — Die Prager Statthalterei beauftragte den Magistrat, bezüglich der Reisenden aus Hamburg die gleichen Maßnahmen anzuwenden, wie bei den Reisenden aus Rußland, insbesondere die Gastwirthe anzuweisen, daß kein Reisender aus Hamburg ohne vorherige ärztliche Untersuchung das Hotel verlasse. — Für Zufuhren aus Oesterreich, Belgien, Deutschland und der Türkei ist in Lissabon, der portugiesischen Hafenstadt, Quarantäne angeordnet worden. — Nach russisch-amerikanischer Meldung sind vom 23. zum 24. d. M. in Petersburg 111 Cholera-Erkrankungen und 32 Todesfälle vorgekommen. Im Gouvernement Samara betrug in der Zeit vom 20. bis 22. d. M. die mittlere tägliche Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffer 529. — Mehrere von Hamburg in Christiania (Norwegen) am 24. August eingetroffene Dampfer sind der Quarantäne unterworfen worden. Die deutschen Häfen wurden für Choleraverdächtige erklärt. Die Einfuhr von gebrauchten Kleidungsstücken, mit Ausnahme berer der Reisenden, sowie von Leinwand, Bettzeug und Lumpen aus dem Deutschen Reich ist verboten. — Wegen des Auftretens der Cholera werden auch in Chemnitz Vorbereitungen getroffen. — Wegen der in Hamburg und Altona aufgetretenen Cholera sind in Kiel umfassende Sicherheitsmaßregeln getroffen. Die von dort kommenden Bahnreisenden werden untersucht, das Gepäck desinfizirt. Die Schiffe aus den Elbhäfen werden bei Friedrichsboot durch ein Zollwachtschiff angehalten, bis die ärztliche Untersuchung stattgefunden hat. — Das Schahamt der Vereinigten Staaten hat vom 25. ds. Mts. die Einfuhr von Lumpen aus allen von der Cholera infizirten Ländern unbedingt verboten. Vom 20. September er. ab müssen alle Lumpenverwendungen mit einem vom betreffenden amerikanischen Konsul ausgefertigten Zertifikat darüber versehen sein, daß die Ladung ordnungsmäßig desinfizirt ist. — Aus Antwerpen wird unterm 25. d. gemeldet: Die umfassendsten Vorkehrungen gegen die Cholera sind getroffen. Verdächtige Schiffe auf der Schelde werden in Quarantäne gesetzt. Von Hamburg, dem Rhein und Frankreich kommende Schiffe werden vor der Landung gründlich untersucht. In Paris sind in den letzten Tagen mehrere Fälle asiatischer Cholera festgestellt worden. Die Erkrankten fielen in einigen Stunden dem Tode zum Opfer. Die Aerzte glauben, der gestrige starke Regen werde der Verbreitung der Krankheit Einhalt thun. Die französischen Blätter schreiben (ganz wie in Hamburg), um die Bevölkerung zu beruhigen, es sei nur Cholera nostras vorgekommen. — Um die Einschleppung der Cholera aus Deutschland zu verhüten, wird die dänische Regierung verschiedene Maßnahmen ergreifen. Untersuchungsstationen für Reisende werden in Gedser, Wandrup und Vedstedt (weisschleswigsche Bahn) errichtet werden. Kranke und Reisende, die auf der Fahrt verdächtig erschienen sind, werden angehalten und einer Observation unterworfen werden. Die Bahn- und Schiffsbeamten haben die Aufgabe, die Reisenden während der Fahrt zu beobachten, um den Untersuchungsstationen Meldung machen zu können. Der Generaldirektor des Staatsbahnbetriebes hat schon eine bezügliche Bekanntmachung erlassen. —

Ueber die Zahl der Cholerafälle in Hamburg veröffentlicht der „Hamburger Korrespondent“ in seiner Abendnummer vom 24. d. M. eine Statistik, die dem genannten Blatt von der dortigen Medizinalbehörde zugegangen ist. Danach betrug die Zahl der Choleraverdächtigen Erkrankungen und Todesfälle: am 18. August 13 bzw. 2, 19. August 16 bzw. 6, 20. August 24 bzw. 14, 21. August 31 bzw. 15, 22. August 86 bzw. 20, 23. August 49 bzw. 18, im ganzen also vom 18 bis 23. d. M. 219 Erkrankungen und 75 Todesfälle. — Nach den „Hamburger Nachrichten“ ist die Cholera noch fortgesetzt im Zunehmen begriffen, und zwar nicht nur im Hammerbrook, sondern in allen Stadttheilen. Im Publikum spöttelt man darüber, daß von einigen Seiten Zahlen der Gesamterkrankungen und Erkrank-

lungen genannt worden sind, von welchen kleinere Stadttheile ganz allein betroffen wurden, während die Zahlen aus der ganzen Stadt natürlich viel erheblicher sind. Selbstredend sind nicht alle Erkrankungen und Todesfälle Cholera oder gar asiatische Cholera, allein die Symptome sind und bleiben dieselben und die Gefährlichkeit der Krankheit kann man nicht ableugnen. Man schätzt die Zahl der bis Mittwoch früh seit dem Graffiren der Seuche verstorbenen Personen im gesammten hamburgischen Gebiet auf etwa 300. Die Leichenhäuser sind überfüllt, ebenso das Eppendorfer Krankenhaus. — Aus Altona meldet das „Hamburger Echo“ (Nr. 199 vom 25. August): „Die Krankenhaus-Kommission hat den Bau einer Barade auf der Schielle'schen Weide zur Unterbringung von Cholera-kranken beschlossen. In einer Sitzung der Armenkommission beschäftigte man sich gleichfalls mit der Cholera-gefahr. Beschlössen wurde, die Armenanstalten zu sperren, die Altonen sollen weder Besuche empfangen noch ausgehen dürfen. Auch will man der Gesundheitskommission in jeder Hinsicht helfend zur Seite stehen. Letztere inspizirt die dichtbevölkerten Gegenden der Stadt, namentlich Höfe und Gänge, um zu präven, welche Mittel zur Abwehr der Cholera am geeignetsten sind. Wie wir hören, giebt es hier noch mehrere Häuser, in welchen keine Klosets, die gespült werden können, vorhanden sind. Solche einzurichten, wäre doch längst an der Zeit gewesen, da man schon lange die alten Einrichtungen als gesundheits-schädlich anerkannt hat. Man sollte doch bei den Hauswirthen nicht so nachsichtig sein, wenn es sich um das Wohl von Arbeitern handelt, die doch nur solche Wohnungen bewohnen, in welchen die zum Spülen geeigneten Klosets nicht vorhanden sind. — Es verlautet, daß das hiesige Militär auch nicht um Mander ausruht.“ — Die Vermuthung, schreibt die „National-Zeitung“, daß man in Hamburg die Cholera viel zu lange verheimlicht hat, geht aus dem Briefe eines Hamburger Arztes hervor, der laut Mittheilung der „Schlesischen Zeitung“ unterm 23. d. M. an seine Angehörigen schrieb: „Seit acht Tagen haben wir hier Cholera. Heute vor acht Tagen kam der erste Fall im Neuen Allgemeinen Krankenhaus vor, wurde aber für cholera nostras (heimische Cholera) erklärt, auch bei der Sektion. Inzwischen haben aber Kulturen zweifellose Choleraspirillen ergeben. Auch ist seit den letzten drei Tagen eine große Anzahl Fälle hinzugekommen. Im Neuen Allgemeinen Krankenhaus waren bis jetzt acht Fälle, von denen die meisten tödtlich endeten; zwei Patienten liegen noch. Heute sind vier Sektionen vorgenommen worden; ein Zweifel an dem Vorhandensein asiatischer Cholera ist ausgeschlossen. Im Alten Allgemeinen Krankenhaus, das in der Stadt liegt und leichter zu erreichen ist, ist das Gros der Patienten untergebracht worden, bis jetzt, seit Sonnabend Abend, gegen 50, von denen etwa 20 bereits gestorben sind. Auch wird von vielen Erkrankungsfällen aus der Stadt berichtet. Die bisher beobachteten Fälle wären sehr schwer; viele Erkrankungen haben schon nach zwei bis drei Stunden zum Ende geführt. Allem Anschein nach hat die Cholera schon seit über 14 Tagen hier bestanden; praktische Aerzte berichten von vielen Fällen verdächtig „Cholera“ und schwerer, zum Tode führender Brechdurchfälle“ !!! —

Der „Post“ (Nr. 233 vom 25. d. M.) wird unterm 25. August aus Warschau gemeldet: „Der Ober-Polizeimeister macht heute bekannt, daß in der Stadt Wisenpice, Gouvernement Lublin, unweit der Station Weichselbahn Travniki, die Cholera ausgebrochen ist; insolge dessen werden hier alle aus diesem Gouvernement mit der Weichselbahn und der Warschau-Terespoler Bahn ankommenden Reisenden und die Bagage der Desinfektion unterworfen. In Warschau ist bis jetzt kein Cholerafall konstatiert.“ (?)

Parteinachrichten.

Genosse Mollenhahn beginnt am 27. August eine Agitationstour durch Westfalen. Die Themat, über die derselbe referiren wird, sind die folgenden: 1. Taktik und Programm der sozialdemokratischen Partei. 2. Die Thätigkeit des deutschen Reichstages. 3. Antisemitismus und Sozialdemokratie. 4. Anarchismus und Sozialdemokratie. 5. Arbeiter-schutz-Gesetze, wie sie sind und wie sie sein sollten. 6. Technisch-wirtschaftliche Revolutionen der Gegenwart. Die Genossen, in deren Orten Genosse Mollenhahn als Referent gewünscht wird, können unter diesen Referaten wählen.

Frankfurt a. M., 24. August. Eine öffentliche Versammlung der Handlungsgesellen fand gestern Abend im Saale zum „Grünen Wald“ statt, die von ca. 150 Personen besucht war und in welcher Herr Kaufmann Lark aus Berlin über das Thema: „Die Verkürzung der Arbeitszeit im Handeldgewerbe“ referirte. Herr Lark befindet sich, wie wir hören, auf einer Agitationstour zu Gunsten der kaufmännischen Bewegung.

Polizeiliches, Gerichtliches etc. — Döbeln. Am 26. August beginnt der „Anruhrprozess“ gegen die 19 Personen, die anlässlich der bei dem Formertreiff entstandenen Krawalle verhaftet wurden. Für acht der Angeklagten hat Rechtsanwalt Stadthagen in Berlin die Verteidigung übernommen.

Briefkasten der Redaktion.

H. St. Auch während der Verkaststunden muß Ihre Adentür Sonntags eingeklinkt sein. Daraus, daß der Schuhmann Ihre Zuwiderrhandlung gegen diese Vorschrift wiederholt entweder übersehen oder nicht angezigt hat, können Sie sich vor Strafe nicht schützen. Die Geldstrafe von 3 M. würde möglicherweise, falls Sie richterliche Entscheidung beantragen, etwas ermäßigt werden, Sie hätten aber die Kosten zu tragen und wären noch schlechter dabei fort, als wenn Sie die Strafe zahlen. Sollten Sie schon Widerspruch eingelegt haben, so ziehen Sie denselben schriftlich zurück.

H. J., Kolbergerstraße. Ehebruch verjährt in drei Jahren. Die Frist beginnt jedoch erst von dem Zeitpunkte ab, wo die Ehe wegen dieses Ehebruchs rechtskräftig geschieden ist. Hat der andere Ehegatte binnen 3 Monaten von demselben Zeitpunkte ab keinen Strafantrag gestellt, so kann dies nachträglich nicht mehr geschehen.

H. B., Petrisstr. Wenn in Ihrem Kontrakt der ganze über die Wasserleitung vorgedruckte Passus bis auf die uns mitgetheilte Stelle durchstrichen ist, so brauchen Sie zu den Reparaturkosten für die gemeinschaftliche Wasserleitung nur beizutragen, wenn Sie an deren Schadhaftigkeit Schuld oder mit Schuld waren.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Freitag, den 26. August.
Opernhaus. Keine Vorstellung.
Schauspielhaus. Donna Diana.
Festung-Theater. Der Lebemann.
Kroll's Theater. Ein Mästenball.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
Rathausalein.
Ostend-Theater. Rabale und Liebe.
Sellealliance-Theater. Das kleine Krotobil.
Adolph Ernst-Theater. Fräulein Feldweibel.
Thomas-Theater. Untel Bräutig.

Berl. Sommer-Theater

(Bock - Brauerei, Tempelhof Berg.)
(Artistischer Leiter: Paul Paul.)
Freitag, den 26. August:
Vorstellung in 5 Abtheilungen.
6 1/2 Uhr:
Concert, Musikdirektor Rachfall.
7 1/2 Uhr:
Ein moderner Rasirsalon.
Posse in 1 Akt v. L'Arronge.
8 1/2 Uhr:
Spezialitäten 1. Ranges.
Dora Ebert, Georg Bösser, Morlay-Trio.
9 1/4 Uhr:
Zum 20. Male:
Die Zillerthaler.
Liederspiel von F. Neumüller
mit Ferd. Worms als Gast.
10 1/4 Uhr:
Gold und Silber.
Grosses Ballet-Divertissement.
Prima Ballerina: Marie Ala. Corps
de Ballet (18 Damen). Fantoche-
Theater des Mr. Winn.
Täglich: Grosse Vorstellung.
Siehe Anschlagtafel. Schluss der
Saison: Sonntag, d. 28. August 1892.

Adolph Ernst-Theater.

Vorletzte Woche.
Zum 69. Male:
Fräulein Feldweibel.
Gesangsspiel in 3 Akten
von Ed. Jacobson und W. Mannstädt.
Musik von G. Steffens.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Der Sommergarten ist eröffnet.
In Vorbereitung: Die wilde
Madonna. Gesangsspiel in 3 Akten
v. Leon Treptow. Musik v. G. Steffens.
Couplets von G. Görs. Mit neuen
Decorationen und Kostümen.



Passage-
Panopticum.
Neu!
Blaue Grotte
mit Wasser, Räucher u.
Beleuchtungseffekten.
Neu!
Eine Kriminal-
geschichte
in sieben lebensgroßen Gruppen.

Castan's Panoptikum.

Geöffnet von 9 Uhr Morgens
bis 10 Uhr Abends.

Gratwell's Bierhallen

Kommandantenstraße 77-79.
Täglich:
Auftr. d. Germania-
Konzert- u. Couplet-
Sänger.
(Damen u. Herren.)
Wochentag frei. Sonntag Entree 30 Pf.
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch,
zwei Säle
zu Versammlungen und Vergnügungen,
sowie 6 Billards, 3 Kegelbahnen.
F. Sadtke.

Viktoria-Brauerei.

Löhner-Strasse 111/112.
Im Konzertgarten resp. Saal)
Täglich (außer
Sonnabends):
Stettiner
Sänger.
Stets wechselnd.
Programm.
Anfang 8 Uhr.
Sonntags 7 Uhr
Entree 50 Pf.
Wochentagsbilletts & 40 Pf. (6. Plakate.
Dr. Hoesch, homöopath. Arzt,
Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10
Kinderwagen. Größtes Lager Berlins
Andreasstr. 23. D. P.

Große Lassalle-Feier

arrangirt vom
Sozialdemokratischen Wahlverein
für den 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis
am Sonnabend, den 27. August, in folgenden Lokalen:
1. Zum Schultheiss (Eiskeller), Chausseest. 88.
2. Moabiter Gesellschaftshaus, Alt-Moabit 80-82.
3. Knebel's Salon, Badstr. 58.
4. Jägerhaus, Schönhauser Allee 103.

Großes Vokal- und Instrumental-Konzert

unter gütiger Mitwirkung mehrerer Gesangvereine (Mitglieder des A.-S.-V.).
Lebende Bilder.
Beginn des Konzerts Nachmittags 4 1/2 Uhr. Beginn des Tanzes 8 Uhr.
Billetts sind bei allen Vorstandsmitgliedern, in sämtlichen Zahlstellen
und in allen mit Plakaten belegten Lokalen zu haben.
Nachstehende Gesangvereine singen in folgenden Lokalen: 1. Jägerhaus,
Schönhauser Allee: Gesangverein „Nord“ und Kaiserlicher Männerchor.
2. Knebel's Salon, Badstraße 58: „Glück zu“, „Silaritas“ und Gesundbrunnen
Männerchor. 3. Zum Schultheiss (Eiskeller): „Maiglöckchen“, „Unerbroffen“
und „Nordstern“. 4. Moabiter Gesellschaftshaus: „Steinleiste“, „Vergiftmet-
nicht“ und „Steinmehnen“.
424/11

Achtung!

Allen Parteigenossen zur Nachricht, daß am Sonntag, 28. August,
Nachmittags von 2 Uhr ab, im Lokale Victoria-Park, Frankfurter
Allee Nr. 72, eine von den Parteigenossen des IV. Berliner Reichstags-
Wahlkreises (Südosten) arrangirte

Lassalle-Feier

bestehend in
Vokal- und Instrumental-Konzert, Spezialitäten-Vorstellung,
Festrede, lebenden Bildern und Ball
stattfindet. Billetts sind bei allen bekannten Parteigenossen sowie in den mit
Plakaten belegten Handlungen zum Preise von 25 Pf. zu haben. Wir bitten,
sich rechtzeitig mit Billetts zu versehen, da offene Kasse nicht stattfindet.
392/11 Das Comité.

Achtung! Stuckateure! Achtung!

Sonntag, den 28. August, früh 10 Uhr
Oeffentliche Versammlung
bei Deigmüller, Alte Jakobstr. 48a.
Tagesordnung:
1. Vortrag über „Gewerbegerichte“. Referent Regierungsbaumeister a. D.
Kessler. 2. Diskussion und Aufstellung von Kandidaten zu den Wahlen zum
Gewerbegericht. 3. Verschiedenes.
Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Kollegen
pünktlich zu erscheinen.
478/10 Die Vertrauensleute.

Zachverein der Holz- u. Bretterträger Berlins u. Umgegend.

am Sonntag, den 29. August, Vorm. 10 Uhr,
in Hoffmann's Festsälen, Oranienstraße Nr. 180:
Große Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1892.
2. Neuwahl des Gesamt-Vorstandes.
3. Verschiedenes.
Ich bitte die Mitglieder zu dieser Versammlung sehr zahlreich zu er-
scheinen.
1670b Der Vorstand.

Achtung!

Sonnabend, den 27. August, Abends 8 1/2 Uhr:
Große öffentliche
Versammlung der Militär-, Lieferungs- und Civil-Schneider
im oberen Saale der Gratwell'schen Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.
Tagesordnung:
1. Die Lohnrückereien im Deutschen Offiziersverein und unsere endgiltige
Stellung hierzu. Referent Kollege Kroll. 2. Diskussion.
In Anbetracht der großen Wichtigkeit ist es Pflicht aller Kollegen und
Betheiligten zu erscheinen.
180/13 Die Agitations-Kommission.

Achtung!

Große öffentliche
Versammlung der polnischen Sozialisten
am Sonntag, den 28. August, Nachmittags 5 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn Th. Boltz (früher Feuerstein), Alte Jakobstr. 75.
Tagesordnung:
1. Wahl einer Pressekommision. 2. Vortrag des Herrn Przybyzowski.
Um rege Betheiligung bittet Der Einberufer: Merkowiak.

Achtung!

Grosser Sommernachts-Ball
Sonnabend, den 27. August 1892,
im Etablissement „Königshof“, Säulstr. 37,
arrangirt vom
Gesangverein Frühlingslust
(Mitgl. des A.-S.-V.).
Anfang 8 Uhr. Ende?
Herren-Billetts & 50 Pf. Damen-Billetts & 30 Pf.
sind in allen mit Plakaten belegten Handlungen zu haben.
495/16 Das Komitee.

Achtung!

Stadt-Theater Moabit.
Alt-Moabit 47-49, Berl. Kronen-Brauerei
Sonnabend, den 27. August:
Benefiz-Vorstellung
nebst
Garten-Konzert und Ball.
Großer altgriechischer Ringkampf
zwischen dem Preis-Ringkämpfer
Herrn Albert Münsterberg und Herrn
Richard Werner.
Zu dieser Benefiz-Vorstellung erlaube
ich mir meine Kollegen und Genossen
ganz ergebenst einzuladen.
1672b W. Jacobs, Refner.

Achtung!

Moabiter Gesellschaftshaus,
Alt-Moabit 80/81.
Täglich: Gr. Konzert, Theater
und Spezialitäten.
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pfg.
2280L Hellmuth Peters.

Rheinländischer Tunnel.
Genannt: „Die fidele Nagelkiste“.
Berlin N.,
Eisenerstrasse No. 73,
neben dem königl. Leihamt.
Neu! Das Gänsepiel. Neu!
Für 15 Pl. ein Glas Bier u. eine Gans!
Einen prachtvollen Regulator extra
gratis!
Näheres die Plakate und im Lokal.
2864L] H. Schultze (mit'n h.)

Berliner Brot-Fabrik
Köpenickerstr. 9b, Hof part.
ist das allergrößte Brot zu haben.
Das 40 Pf.-Brot wiegt circa 4 Pfd.
„ 50 Pf.-Brot „ „ 5 Pfd.
„ 70 Pf.-Brot „ „ 7 Pfd.
Alte Stiefel für Herren u. Damen
verk. Gen. Lehmann,
Vintenzstraße 6. 1463b

Fachverein der Musikinstrumenten-Arbeiter.

Sonnabend, den 27. August, Abends 8 1/2 Uhr,
bei Deigmüller, Alte Jakobstr. 48 a.
Mitglieder-Versammlung.
Tages-Ordnung: 1. Fortsetzung der Diskussion über: „Freiland“.
2. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.

Sonnabend, den 3. September:

Zur Feier des 10. Stiftungsfestes Vokal- u. Instrumental-Konzert

ausgeführt von Viol.-Berufsmusikern unter Leitung des Herrn Schonort,
sowie des Gesangvereins „Liederlust“ (M. d. A.-S.-V.), Solovorträge von
den Genossen Osang und Zademack und des Damen-Komikers Herrn Stern.
Nach dem Konzert:
Grosser Ball.
Die Festrede hält Reichstags-Abgeordneter W. Liebknecht.
Billetts für Herren 50 Pf., für Damen 30 Pf., sind im Verkehrslokal,
Nauengstr. 78, und bei allen Vorstandsmitgliedern zu haben.
436/17

Verband der Sattler und Tapezierer.

Berjammung
am Sonnabend, den 27. Abends präzis 9 Uhr, bei Wienecke,
Alte Jakobstraße 83.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Borchardt über: „Er-
haltung der Kraft“. 2. Diskussion. 3. Gewerkschaftliches.
Damen und Herren als Gäste willkommen.
266/7 Der Vorstand.

Oeffentliche

Berjammung der Bau-Arbeiter Berlins
(Kalkschläger, Wasserträger, Stein- u. Kalkträger,
sowie sämtl. auf Bauten besch. ungelerten Arbeiter)
am Sonntag, 28. August, Vorm. 11 Uhr, Schwedterstr. 23.
Tages-Ordnung:
1. Stellungnahme zu den Gewerbegerichts-Wahlen. 2. Diskussion.
3. Aufstellung der Kandidaten zum Gewerbegericht. 4. Anträge aus der Mitte
der Berjammung.
Genossen, in Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht aller
betheiligten Bau-Arbeiter in dieser Berjammung pünktlich zu erscheinen.
126/19 Der Einberufer.

Glaser!

Morgen, Sonnabend, den 27. August, Abends 8 1/2 Uhr
Große öffentliche Berjammung
bei Gratwell, Kommandantenstr. 77/79.
Tages-Ordnung:
1. Berichtserstattung über den bisherigen Verlauf der Lohnbewegung der
Bleisglaser und weitere Beschlussfassung. 2. Berichtserstattung und Beschluss-
fassung über die Arbeitseinstellung bei Spinn & Co., Leipzigerstr. 83. 3. Ver-
schiedenes.
161/18
Zur Deckung der Unkosten findet Zellerjammung statt. Das Erscheinen
sämtlicher Kollegen ist unbedingt notwendig, umsonst als es den Ansehen
hat, als ob die Unternehmer gegen uns etwas im Schilde fähen.
Die Vertrauensmänner. J. A.: R. Stampfl.

15. Stiftungsfest

der
Berlin. Unterstützungs- & Begräbniss-Kasse
(Eingeschriebene Hilfskasse 42)
der Vergolder und Berufsgenossen
am Sonnabend, den 27. August 1892,
in Jul. Haase's Salon „Königsbank“, Gr. Frankfurterstr. 117,
bestehend in
Vokal- und Instrumental-Konzert
ausgeführt von der verstärkten Hauskapelle, sowie des Gesangvereins „Orpheus“,
und Auftreten des Genossen Osang nebst Tochter u. anderer bewährter Kräfte.
Festrede gehalten vom Kollegen Vicht.
Anfang 8 Uhr. Entree 30 Pf.
Nach dem Konzert: Grosser Ball.
Herren, welche am Tanz teilnehmen, zahlen 50 Pf. nach.
Während der Kaffeepause finden Vorträge verschiedener Art statt.
500/4 Der Vorstand.

Pankow! Achtung! Pankow!

1. W. Borchardt's Vereinshaus,
Schulzestr. 28 (a. d. Nordbahn) und
2. Gasthaus zum Thürmchen (früher Sander),
Kaiser Friedrichstr. 50/51.
Sonntag, den 28. August 1892:
Große Lassalle-Feier
veranstaltet vom
Lese- und Diskutirverein „Proletarier“
bestehend in
Vokal- u. Instrumental-Konzert
unter gest. Mitwirkung der Arb.-Gesangvereine „Echo“ (Pankow) u. „Sängerchor
der Töpfer“ (Berlin), Mitglieder des Arbeiter-Sängerbundes.
Festrede, Vorträge, Kinderbelustigungen.
Grosse Fackel-Polonaise (Stadtlaterne gratis).
Nach dem Konzert: Grosser Ball.
Anfang des Konzerts präzis 8 Uhr. Entree 25 Pf.
Um recht zahlreichen Besuch ersucht
484/15 Das Komitee.

Große Lassalle-Feier

veranstaltet vom
Lese- und Diskutirverein „Proletarier“
bestehend in
Vokal- u. Instrumental-Konzert
unter gest. Mitwirkung der Arb.-Gesangvereine „Echo“ (Pankow) u. „Sängerchor
der Töpfer“ (Berlin), Mitglieder des Arbeiter-Sängerbundes.
Festrede, Vorträge, Kinderbelustigungen.
Grosse Fackel-Polonaise (Stadtlaterne gratis).
Nach dem Konzert: Grosser Ball.
Anfang des Konzerts präzis 8 Uhr. Entree 25 Pf.
Um recht zahlreichen Besuch ersucht
484/15 Das Komitee.

Lassalle-Feier in Cöpenick

am Sonntag, den 28. August 1892:
Familien-Ausflug nach Tabberts Hirschgarten.
Abmarsch mit Musik vom Hauptplatz Vormittags 11 Uhr,
Nachmittags: Concert, Tanz, Kinderbelustigungen.
498/11 Um 8 Uhr: Festrede.
Entree für Herren 30 Pf., Damen frei. Das Festkomitee.

Lokales.

Au die Lokalkommissions-Mitglieder der Umgegend Berlins! Parteigenossen! Sonntag, den 18. September d. J. Nachmittags 3 Uhr, findet in Berlin im Lokale des Herrn Köllig, Neue Friedrichstr. 44, eine öffentliche Konferenz sämtlicher Lokalkommissions-Mitglieder der Umgegend von Berlin statt. Als vorläufige Tagesordnung haben wir festgesetzt: „Wie ist am wirksamsten den Wirthen entgegen zu treten, welche uns ihre Säle zu Versammlungen verweigern.“

Noch andere Punkte zu behandeln, bleibt der Konferenz überlassen.

Parteigenossen! Die Anregung, eine gemeinsame Besprechung herbeizuführen, ging von Lokalkommissions-Mitgliedern der Umgegend aus.

Man sagte, wohl sehen die meisten Wirthe es gern, daß die Arbeiter ihre Groschen bei ihnen verzeihen, jedoch, wollen die Arbeiter Versammlungen abhalten, dann weist man sie einfach hinaus. „Zu derartigen (sozialdemokratischen) Zwecken gebe ich mein Lokal nicht her“ — ist die Antwort. Hiergegen gilt es Stellung zu nehmen! Beschied deshalb aller Orts diese Konferenz, und zweifeln wir nicht, daß auch in dieser Frage Mittel und Wege gefunden werden, um diesen Herren zu zeigen, mit wem sie zu rechnen haben.

Mit sozialdemokratischem Gruß
Die Berliner Lokalkommission.
J. A.: J. Bernau, Rosenstr. 30.

Achtung! Brich und Umgegend! Am Sonntag, den 28. August, findet in Gebrüder Walter's Rosenstr. 30 die Kaffeefest für unseren Ort statt. Ein abwechslungsreiches Programm verspricht den Genossen einen genussreichen Tag. Alle Genossen der Umgegend, denen in ihren Orten keine Säle zur Verfügung stehen, sind hierzu freundlichst eingeladen. Näheres heutiges Inserat.

Das Komitee für die Kaffeefest in Brich.

Aus Berlin NW. — dem nördlichsten Norden — geht uns folgender Nothschrei mit dem Ersuchen um Veröffentlichung zu: „Sehr geehrte Redaktion! Sie haben schon so häufig Veranlassung genommen, Mißstände an der Öffentlichkeit mit Erfolg zu rügen, daß ich nicht umhin kann, Sie auf einen Uebelstand aufmerksam zu machen, der jeder Beschreibung spottet.“

Wenn ich Sie den Weg, der von der Badstraße nach der neuen Station Gesundbrunnen (Nordbahn) geht, entlang führen könnte, würden Sie nicht glauben, sich in der Metropole der Intelligenz zu befinden. Der lähne Reisende, der jene entlegenen Gegenden erforschen will, hat sich zunächst mit einem Respirator erster Qualität zu versehen, des Abends muß er ein Grubenlicht bei sich führen, und bei Tage und bei Nacht und unter allen Umständen einen geladenen Revolver. Der Weg ist nämlich mit mehrschichtiger Staubschicht bedeckt, welche Mensch und Thier nach wenigen Minuten mit einer dicken Kruste bedeckt, so daß man aussieht, als hätte man einen mehrschichtigen Übungsmarsch hinter sich. Dieser mehligte Staub hat eine Wirkung auf die Athmungsorgane, daß man gerne Tage lang auf jede Koch'sche Symphe verzichtet, und mehrere Tage gehören dazu, sein Bißchen Lunge nach einem Spaziergang in jener Gegend wieder in Ordnung zu bringen.

In diesem Grau geht es bis zur Ringbahn, von hier ab wird die Sache geradezu gemeingefährlich. Ich weiß nicht, wer für die Unterhaltung des Weges zu sorgen hat: wer es aber auch sein mag, eine solche Rücksichtslosigkeit ist mir noch nicht vorgekommen. Bei jedem Schritt wird man von dicken Staubmassen umwirbelt, der Weg ist malarisch von Mischhaufen, Ausschutt, Lehmhügeln und stinkenden Gräben begrenzt: wahre Brutstätten der Cholera. Damit die Sache auch nach anderer Richtung hin nicht ganz ungefährlich ist, sehen auf dem Wege eine Anzahl von Presssteinen, hübsch unregelmäßig natürlich, damit man sich ganz nach Belieben das Genick brechen kann. Wehe aber dem armen Wanderer, dem ein Mauerwagen oder gar mehrere begegnen! Er erstickt im Staube. So geht es weiter bis zur neuen Station. Im wilden Westen, beim Bau der Pacific-Bahn, kann es nicht greulicher gewesen sein. Das Beste kommt jedoch erst. Treffen Sie nämlich Abends auf der Station ein, müssen Sie oben angeführtes Grubenlicht bei sich haben, denn der Weg ist auf der ganzen Strecke bis zur Ringbahn, ca. 10 Minuten, unbelichtet; Schwarz wie die Nacht liegt der Fickackweg vor Ihnen. Wenn wenigstens an den ein-

zelnen Ecken eine Stalllaternen aufgehängt würde, aber nichts da; an den Steinen, Gräben und Höchern kann sich der Passant ruhig die Krone oder Beine brechen. Die maßgebenden Personen müßten eigentlich im Dauerlauf mehrere Male dort lang geführt werden, um zur richtigen Würdigung von Anderer Leben und Gesundheit gebracht zu werden. Sollte zur Pflasterung, Reinigung und Beleuchtung wirklich nicht die nötige Summe übrig sein? Außerdem fordert die abrundernde Lage förmlich heraus zu räuberischen Ueberfällen und Gewaltthaten in der stockdunklen Nacht. Ich glaube, der Sache würde am schnellsten ein Ende gemacht werden, wenn einer der weisen Herren vom grünen Tisch den geehrten Wegelagerern jener Gegend in die Finger stele. Wie wird es aber nun erst im Winter werden?

Es muß eine „schöne Jugend“ sein, da oben in der Badstraße!

Das Unternehmertum sieht gegenwärtig etwas in der Klemme. Die Gelder sind knapp und nur der Unternehmer fühlt sich noch beglückt, der auf seine vollen Geldsäckchen pochen kann. Die „Meister“ zweiter Güte aber sitzen in der Lunte und wissen sehr oft nicht, woher sie den Lohn für ihre Gehilfen hernehmen sollen. Dabei aber sitzen sie noch immer auf dem hohen Pferde und blicken hochmüthig auf die herab, die „nur“ Arbeiter sind und sich noch nicht bis zum Unternehmertum durchgerungen haben. Wenn das Geschäft schlecht geht, so geht den Arbeitern noch schlechter, — der Unternehmer bleibt eher den Arbeitern den Lohn schuldig, ehe er sein „Handesgemähes“ Leben aufgibt. Das zeigt recht deutlich folgendes Beispiel, das uns von einem unserer Leser mitgeteilt wird: Ich bin Malergehilfe und erhielt Arbeit bei einer Firma in der K. Straße. Nach Ablauf der ersten Woche erhielten alle dort beschäftigten Gehilfen (10 Mann) ihren vollen Lohn ausgezahlt. Am Ende der zweiten Woche wurde uns die Mittelung gemacht, daß es erst am Monatsende Geld geben werde, die Bauherren hätten ebenfalls nicht gezahlt. Wir sollten aber nur ruhig weiterarbeiten. Der Montag fiel auf den 1. August. Als der Tag zu Ende war, gab's noch kein Geld, wir wurden auf Dienstag vertröstet. Als sich der Dienstag schon zur Hälfte neigte, ohne daß uns Jemand bezahlt hätte, gab's einen allgemeinen Protest. Jeder von uns sollte Rechte bezahlen und der Hauswirth wartet auch nicht. Nach laugem Debattieren erhielt Jeder eine Ratenzahlung, die aber noch nicht ausreichte, um den Hauswirth bezahlen zu können. Wir wurden von neuem vertröstet und waren thöricht genug, zu versprechen, weiter arbeiten zu wollen. Es schaffte Jeder Rath so gut er konnte und wir arbeiteten wieder bis nächsten Sonnabend, also Woche Nummer drei. Da gab's wieder nur eine Abschlagszahlung, bei jedem Arbeiter blieb noch eine für seine Verhältnisse ansehnliche Summe Rest. Die Meister redeten von neuem gut zu und wieder wurde eine Woche weiter gearbeitet. Der vierte Sonnabend brachte eine Ueberraschung. Der eine der Unternehmer hatte sich eine Landpartie geleistet, der andere war mit dem Polier unterwegs, um Geld auszutreiben. Er kam zurück mit — 100 Mark. Das Kunststück, hiervon etwa 350 Mark bezahlen zu können, brachte der Mann aber doch nicht fertig. Mit der Geburt der Arbeiter war's jetzt zu Ende. Sie wandten sich an die Polizei und beantragten, daß auf verschiedenes Material Arrest gelegt werde behufs Auszahlung der rückständigen Lohnforderung. Nochmals gelang es dem Unternehmer, die Arbeiter zu beruhigen. Jeder erhielt eine weitere Abschlagszahlung von 10 M. — Hauptsache aber war: weiter arbeiten! Das geschah drei Tage lang, dann erhielten wir wieder kein Geld und forderten unsere Arbeitsbücher. Die erhielten wir und zugleich die Aufforderung, am nächsten Sonnabend uns unseren rückständigen Lohn abzuholen. Als wir kamen, wurden wir einfach hinausgeschmissen! Jetzt muß nun der zeitraubende und kostspielige Weg der Klage beschritten werden. Das ist auch eine Illustration des viel erörterten Themas von der „Harmonie zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer“!

Die große Hitze hat der „Tante Bosh“ schon wiederholt Anlaß gegeben, den Wunsch auszusprechen, daß ähnlich wie in dem benachbarten Oesterreich, auch bei uns die Militärmanöver eingestellt resp. verlagert werden möchten. Daß diesem Wunsche willfährig werde, dafür liegt bis jetzt noch kein Anzeichen vor und wie wir unsere militärische Leistung kennen, wird die Tante wohl auch vergebens auf die Erfüllung ihres Wunsches warten können. Daß die Hitze ihre Opfer fordert, ist freilich auch sicher und macht darauf sogar die „Kreuz-Zeitung“ in ihrer gestrigen Nummer in einem „Eingefandt“ schon aufmerksam. Aber was macht das? In militärischen Angelegenheiten hat die bürgerliche Plebs bei uns nun einmal nichts hinein zu reden, und wenn sogar

bei der Post am bureaukratischen Drill so fanatisch festgehalten wird, daß trotz der jetzt herrschenden africanischen Hitze die armen Postboten im Dienste keinen einzigen Knopf am Luchrode öffnen dürfen, so kann es im Interesse des höheren militärischen Drills“ erst recht nicht auf die Gefahr von ein paar hundert Sonnenstichfällen und Hitzschlägen ankommen. — Im großen Publikum zirkuliren in dieser Hinsicht auch schon die aufregendsten Gerüchte, von denen man aber wohl annehmen darf, daß sie nur Ausgebirten einer überreisten Phantasie sind. Genaueres werden wir wohl in den nächsten Tagen erfahren, und wollen wir hoffen, daß die Nachrichten nicht gar zu betrübend lauten.

Die Hitze hat auch in Berlin ihre Opfer gefordert und bereits einer ungewöhnlich hohen Zahl Menschen den Tod durch Hitzschlag gebracht. Die davon betroffenen Personen gehörten fast ausschließlich der Arbeiterklasse an und waren entweder in sehr heißen Arbeitsräumen oder im Freien an schattenlosen Stellen (auf Bänken, Spreelähnen u. s. w.) beschäftigt. Es wird hierdurch aufs Neue die alte Erfahrung bestätigt, daß das arbeitende Volk, das Proletariat, allen ungünstigen Einflüssen physischer Art, ob sie nun in Epidemien oder nur in anormalen Witterungsverhältnissen bestehen, zuerz erliegt. Der Beschloffe, durch lange und schwere Arbeit in gesundheitswidrigen Räumen geschwächt, ohne die Möglichkeit, bei seiner elenden Ernährungsweise die verbrauchten Kräfte wieder zu ersetzen, besitzt von vornherein weniger Widerstandskraft. Zudem ist gerade er diesen ungünstigen Einflüssen am meisten ausgesetzt, weil seine Thätigkeit ihm nicht erlaubt, sich ihnen zu entziehen. Ob die Sonne heiß auf ihn herniederbrannt, ob der Regen ihn ins Gesicht pritscht, ob der Schneesturm ihn umbraust, ob schneidende Kälte ihm das Mark in den Knochen gefrieren macht, — immer ist er in gleicher Weise wehrlos. Er kann nicht, wie der Besizende, die lästigen und gefährlichen Witterungseinflüsse von sich abwehren, wenn er nicht die Arbeit einstellt und — hungern will. Hitze und Kälte sind so recht geeignet, dem arbeitenden Volke den großen Klagengegensatz vor Augen zu führen. Es wird von der Natur selbst förmlich mit der Nase darauf gestochen, wie die Besizenden es verstanden haben, dem Beschloffen alles Unangenehme aufzubürden und für sich selbst alles Angenehme zu reserviren. In solchen Tagen bleibt selbst das Wort: „Der Proletarier muß leben wie ein Hund“ hinter der Wirklichkeit zurück. Beweis dafür ist eine Zuschrift, welche die „Volks-Zeitung“ aus thierärztlichen Kreisen erhalten hat. Danach kommt Lollwuth auf dem Lande viel seltener vor, als in großen Städten. Das liegt daran, daß, während man in den letzteren die Hunde, besonders die Arbeitshunde, ebenso schwer in der Sonnen-gluth arbeiten lasse, wie bei kühlerer Temperatur, Landleute ihre Hunde in der heißen Jahreszeit meist ruhen lassen, und zwar an schattigen Orten, z. B. in Hundebütten, und auch besser für die Bepflegung und genügende Stillung des Durstes sorgen. Die „Volkszeitung“ empfiehlt daher, bei der augenblicklich herrschenden Hitze die Hunde nach Kräften vor körperlichen Strapazen, vielem Umherlaufen auf der Straße zu schützen und sie im Schatten zu halten. Wir würden eine ähnliche Maßregel für die arbeitenden Menschen vorschlagen, wenn wir nicht wüßten, daß wir unter einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung leben, wo selbst einem Schwerkranken jede Minute, die er der Arbeit entzieht, bei der Lohnzahlung mit angerechnet wird. Nur Hunde bettet man im Schatten. Menschen können arbeiten, bis sie umfallen; denn Menschen sind billig.

Verdorrene Lebensmittel sind immer schädlich, besonders aber in einer Zeit, wo man die Ruhr, den Brechdurchfall und als schlechtes Ende die Cholera zu fürchten hat. Natürlich fordern diese Krankheiten ihre Opfer vorwiegend unter denen, die auf den Genuß verdorbener Lebensmittel angewiesen sind, also unter den Armen. So lange nur gewöhnliche Magen- und Darmkatarrhe oder höchstens Ruhr und Brechdurchfall daraus entstehen, fällt es Niemandem ein, sich über den Verkauf solcher Lebensmittel zu enträsten. Wenn aber erst Schlimmeres als Folge dieser kapitalistischen Profitwuth sich ergibt, wenn die Cholera in die Hütten der Armen eingieht und von da aus auch die Paläste der Reichen bedroht, dann beginnt die Bourgeoisie, soweit sie nicht selbst an dem Profit theilnehmen darf, dagegen zu protestiren. In Petersburg hat man ganze Magazine schlechtgewordener, bereits theilweise in Verwesung übergegangener Ausschuhwaaren vernichten müssen um zu verhindern, daß sie der armen Bevölkerung noch weiter von gewissenlosen Händlern verkauft würden und der weiteren Ausbreitung der Cholera die Wege ebneten. Bei uns dürfte sich hinter den Kulissen auch Manches abspielen, was die Spürnase der Sanitäts-

Feuilleton.

Wachdruck verboten.)

16

Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner.

„Im Augenblick nicht. Nur der Vizepräsident Baron S. ist oben.“ Er zeigte mir den Weg nach dem Lokale, wo die Geldspenden abgegeben wurden. Ich mußte durch mehrere Säle gehen, wo auf langen Tischen die Pakete an einander gereiht lagen. Stöße von Wäschebüchern, Zigarren, Tabak — und namentlich Berge von Charpie. . . Mir schauderte. Wie viel Wunden mußten da bluten, um mit so viel gepuzter Leinwand bedeckt zu werden? „Und da wollte mein Vater,“ dachte ich wieder, „daß zum Wohle des Landes der Krieg noch dreißig Jahre dauere? Wie viel Söhne des Landes mußten da noch ihren Wunden erliegen?“

Baron S. nahm meine Gabe dankend in Empfang und ertheilte mir auf meine verschiedenen Fragen über die Wirksamkeit des Vereins bereitwillig Auskunft. Es war erfreulich und tröstlich zu hören, wie viel des Guten da geschah. Soeben kam der Postbote mit eingelaufenen Briefen herein und meldete, daß zwei Schubkarren voll Sendungen aus den Provinzen abzugeben seien. Ich setzte mich auf ein im Hintergrund des Zimmers stehendes Sofa, um das Hereintragen der Pakete abzuwarten. Dieselben wurden jedoch in einem anderen Raume abgegeben. Jetzt trat ein sehr alter Herr herein, dem man an der Haltung den einstigen Militär ansah.

„Erlauben Sie, Herr Baron,“ sagte er, indem er seine Briestafche hervorzog und sich auf einen neben dem Tische stehenden Sessel niederließ, „erlauben Sie, daß auch ich mein kleines Scherlein zu Ihrem schönen Werke beitrage.“ Er reichte eine Hundertguldens-Note hin. „Ich betrachte Sie alle, die Sie das organisiert haben,

als wahre Engel. . . . Sehen Sie, ich bin selber ein alter Soldat (Feldmarschall-Lieutenant K., schaltete er, sich vorstellend, ein) und kann es beurtheilen, was für eine enorme Wohlthat den armen Kerlen geschieht, die sich dort schlagen. . . . Ich habe die Feldzüge von anno 9 und anno 13 mitgemacht — da hat's noch keine „patriotischen Hilfsvereine“ gegeben; da hat man den Verbundenen keine Kräfte voll Verbandzeug und Charpie nachgeschickt. — Wie viele mußten da, wenn die Vorräthe der Feldscherer erschöpft waren, jämmerlich verbluten, die durch eine Sendung, wie diese hier, hätten gerettet werden können! Das ist eine segensreiche Arbeit, die Cure — Ihr guten, edlen Menschen — Ihr wißt gar nicht, Ihr wißt gar nicht, wie viel Gutes Ihr da thut!“ Und dem alten Manne fielen zwei große Thränen auf den weißen Schurrbart herab.

Draußen erhob sich ein Lärm von Schritten und Stimmen. Beide Flügel der Eingangstüre wurden aufgerissen und ein Gardist meldete:

Ihre Majestät die Kaiserin.“

Der Vizepräsident eilte zur Thür hinaus, um die hohe Besucherin, wie geistend, am Fuße der Treppe zu empfangen, doch sie war schon im Nebensaal angelangt.

Ich schaute von meinem verborgenen Plätzchen mit Bewunderung nach der jugendlichen Monarchin, die mir im einfachen Straßenkleide beinahe noch lieblicher erschien, als in den Prunkroben der Hofstelle.

„Ich bin gekommen,“ sagte sie zu Baron S., „weil ich heute früh einen Brief des Kaisers vom Kriegsschauplatz erhalten habe, worin er mir schreibt, wie nützlich und willkommen die Gaben „des patriotischen Hilfsvereins“ sich erweisen — und da wollte ich selbst Einsicht nehmen. . . . und das Komitee von der Anerkennung des Kaisers in Kenntniß setzen.“

Hierauf ließ sie sich von allen Einzelheiten der Vereins-thätigkeit unterrichten und betrachtete eingehend die verschiedenen aufgestapelten Gegenstände.

„Sehen Sie nur, Gräfin,“ sagte sie zu der sie begleitenden Oberhofmeisterin, indem sie ein Wäschebüchlein zur Hand nahm, „wie gut diese Leinwand ist — und wie hübsch genäht.“ Dann bat sie den Vize-

präsidenten, sie noch in die anderen Räume zu geleiten und verließ an seiner Seite den Saal. Sie sprach mit sichtlicher Zufriedenheit zu ihm und ich hörte sie noch sagen: „Es ist ein schönes, patriotisches Unternehmen, welches den armen Soldaten —“

Den Rest verstand ich nicht mehr. „Arme Soldaten —“ das Wort klang mir noch lange nach, sie hatte es so mit-leidvoll betont. Ja wohl, arm; und je mehr man that, ihnen Trost und Hilfe zu senden, desto besser. Aber wie — fog es mir durch den Kopf — wenn man sie garnicht hinschicken würde in all den Jammer, die armen Leute: wäre das nicht noch viel besser?

Ich verschunkte diesen Gedanken. . . . es muß ja sein — es muß ja sein. Andere Entschuldigung giebt es für das Gesehene des Kriegshörrens keine, als die das Wörtlein „muß“ enthält.

Nun ging ich wieder meiner Wege. Die Freundin, die ich besuchen wollte, wohnte ganz nahe vom „Landhaus“ — auf dem Rohlmart. Im Vorübergehen trat ich in eine Buch- und Kunsthandlung, um eine neue Karte Oberitaliens zu kaufen; die unsere war von den fähhchen-gekrönten Sternnadeln schon ganz durchlöchert. Außer mir waren noch mehrere Kunden anwesend. Alle verlangten nach Karten, Schematismen und dergleichen. Nun kam die Reihe an mich.

„Auch ein Kriegsschauplatz gefällig?“ fragte der Buchhändler.

„Sie haben es errathen.“

„Das ist nicht schwer. Es wird ja beinahe nichts Anderes gekauft.“

Er holte das Gewünschte herbei, und während er die Rolle für mich in ein Papier schlug, sagte er zu einem neben mir stehenden Herrn:

„Sehen Sie, Herr Professor, jetzt geht es jenen schlecht, welche belletristische oder wissenschaftliche Werke schreiben, oder verlegen — es fragt kein Mensch darnach. So lange der Krieg währt, interessiert sich Niemand für das geistige Leben. Das ist für Schriftsteller und Buchhändler eine schlimme Zeit.“

„Und eine schlimme Zeit für die Nation“, entgegnete

polizei nicht zu entdecken vermag. Der Kapitalismus ist überall gleich gewissenlos. Überall, wo er herrscht, wird nach dem Grundbesitz verfahren, den nämlich ein Wiener Fleischer, bei dem man einen großen Posten von Maden trocknender, halb verwester Würstchen gefunden hatte, vor Gericht aufstellte: „Andere machen's auch so. Die armen Teufel wollen billiges Zeug.“ Die armen Teufel müssen billiges Zeug wollen, sie müssen „den Dreck freissen“, wie ein Berliner Fleischer seinen Gesellen, welche sich wegsetzten, ekelhafte Abfälle zu Würstchen zu verarbeiten, entgegnete. Gegenüber solcher Gemeinheit, die nicht auf den Personen, sondern auf dem System beruht, hilft keine Polizei und kein Gericht. Das Privatinteresse des kapitalistischen Unternehmers, das nicht nach dem Interesse der Gesamtheit fragen darf, wenn dieser nicht seinen Konkurrenten unterliegen will, hat es längst zu einem Scharfsinn in der Verfolgung seiner Ziele gebracht, mit dem keine Behörde zu wetteifern vermag.

„Nichter Lynch“ scheint in der „National-Brauerei“ eine hervorragende Rolle zu spielen. Am vergangenen Sonnabend wurde ein Arbeiter, der bei den an einem Neubau der Brauerei beschäftigten Maurern thätig war, in das Komptoir gerufen. Der Arbeiter leistete willig Folge. Kaum hatte derselbe das Komptoir betreten, als ein Theil des Komptoirpersonals und die aus dem Flaschenbier-Keller herbeigerufenen Arbeiter ihn packten und mit Stößen und Gummischlägen auf ihn losschlugen. Der Uebermuth der Angreifer wegen war jeder Widerstand vergeblich. Der arme Knecht wurde ganz unmenschlich „verhauen“. Und warum? Weil er mit einem Nebenarbeiter in Streit gerathen war und die Herren im Komptoir sich hierüber ärgerten. Zu bemerken ist noch, daß die beiden Direktoren zugegen waren, als der Arbeiter mißhandelt wurde. Am nächsten Sonntag gab's von Neuem Prügel. Ein Brauergeselle war nach Feierabend zu einem in der National-Brauerei arbeitenden Kollegen zu Besuch gekommen. Er wurde ebenfalls nach dem Komptoir gerufen. In seinem Schanden leistete der Ahnungslose dieser Auforderung Folge. Er hatte kaum die Schwelle überschritten, als auch schon der Hofinspektor und verschiedene vorherbestellte Gesellen über ihn herfielen und auf ihn losschlugen. Es regnete Ohrfeigen und Stockschläge. Anzeige hat keiner der Mißhandelten erstattet und das ist ein Fehler, denn es ist nothwendig, den „schlagfertigen“ Herren zu beweisen, daß die National-Brauerei nicht in den Händen Anarchisten liegt und daß dort der Richter Lynch nicht ungekräft seines brutalen Amtes walten darf.

Auf dem Neubau der Berliner städtischen Gasanstalt bei Schmaragdendorf ereignete sich gestern früh ein schwerer Unglücksfall, bei welchem sechzehn Arbeiter, zum Theil bedeutend, verletzt wurden.

Zur Zeit wird aus der Gasanstalt im Innern des Gasometers, den man schon äußerlich fertiggestellt sieht, die eiserne Glocke, unter welcher das Gas aufgefangen wird, aufgestellt, und man war gerade dabei beschäftigt, den eisernen Ring, an welchen die Wandbleche der Glocke eingelegt werden, aufzuheben, als eine der Hebeln brach und der schwere Ring in das Bassin des Gasometers hinabstürzte. Das Aufwinden wird mittelst vierzig dertziger Hebeln bewirkt, welche in gleichen Abständen ringsherum angeordnet und an deren jeder zwei Mann thätig sind. Das Heben geschieht radweiser durch gleichzeitiges Anziehen sämtlicher Hebezeuge; der gehobene Ring wird, während er noch in der Schwere ist, mit Pölkern unterlegt; sobald werden die Hebeln selbst wieder höher gestellt und können dann den Ring wieder weiter heben. Die Hebeln waren auf sechsfache Sicherheit geprüft. Trotzdem erwies sich, vielleicht infolge der großen Hitze, die eine nicht als widerstandsfähig und gab nach. Das hatte dann die Katastrophe zur Folge. Siebzehn Arbeiter gingen kopfüber dem Ringe nach in die Tiefe, sechs erlitten schwere äußere Verletzungen, die übrigen scheinen zwar äußerlich nicht erheblich beschädigt, klagen aber über Schmerzen und haben also wohl inneren Schaden erlitten. Die Verantwortung für den Unfall trägt die Kölnische Maschinenfabrik (Köln-Beiersdorf), welche die Hebeln gefertigt und sich verpflichtet hat, für jeden Schaden aufzukommen, der infolge mangelhafter Beschaffenheit der Vorrichtungen entstehen sollte. Wie weiter berichtet wird, brach nach dem Abzug des Hebezeuges das Gerüst zusammen, auf dem die Arbeit vor sich ging, und die betr. Arbeiter stürzten etwa 9 Meter tief hinab. Von den Schwerverletzten ist der Monteur Quise bereits seinen Verletzungen erlegen; ein anderer Arbeiter soll sich in hoffnungslosem Zustande befinden. Die Schmaragdendorfer Polizei sperrte sofort die Unglücksstätte ab. Es heißt, daß der Obermonteur Kayenburg von vornherein Bedenken gegen die Zuverlässigkeit der Hebezeuge geäußert haben soll. Der Unfall erfolgte gleich nach dem Frühstück, also um 8 1/2 Uhr, bei Wiederaufnahme der Arbeit.

Auf Grund persönlicher an Ort und Stelle beim Herrn Direktor Hennig und dem ersten Betriebs-Assistenten Herrn Kampf eingehoher Information macht uns unser Berichterstatter noch die nachfolgenden Mittheilungen: Auf dem 49 Hektare umfassenden Terrain der neuen Gasanstalt in Schmaragdendorf, welche im Herbst nächsten Jahres in Betrieb gesetzt werden soll, wird noch fleißig gebaut bzw. ist man mit der inneren Einrichtung der Baulichkeiten beschäftigt. Ein solches war der Fall in dem in

Bau fertig gestellten Gasometer. Dort war man mit der Aufstellung der sogenannten Löffeln, d. h. der eisernen Bewandlungen des Bassins beschäftigt. Diese sind dreitheilig. Zwei Theile waren bereits fertig gestellt und sollte nun der dritte, der sogenannte Glockentheil eingesetzt werden. Die Arbeiter werden in der Weise angeführt, daß die ungeheuren Lasten in die Höhe gehoben und schwebend in das Bassin nach und nach eingelassen und vernietet und befestigt werden. Die Hebezeuge sind auf sechsfache Sicherheit geprüft. Die Anfertigung der Arbeit war der Kölnischen Maschinenbau-Aktion-Gesellschaft übertragen worden, welche auch durch eigene Arbeiter unter Leitung des bewährten Monteurs Herrn Kayenburg die Aufstellung bewerkstelligen ließ. Gestern morgen waren nun 34 Arbeiter mit dieser Arbeit im Gasometer beschäftigt. Pünktlich, um 8 1/2 Uhr Morgens, stürzte mit donnerähnlichem Getöse der schwere Glockentheil in die Tiefe, das eiserne Gerüst zerstückelte und unter den Trümmern eine große Anzahl Arbeiter begrub. Eine Kette des Hebezeuges war geplatzt, was die Sprengung noch weiterer Ketten und den Sturz des Glockentheiles zur Folge hatte. Entsetzt eilten sofort sämtliche auf der Anstalt beschäftigte Arbeiter und Angestellte der Unglücksstätte zu und leisteten energig Hilfe. Die als Samariter ausgebildeten Arbeiter und Angestellte Anstalt bemühten sich nach Kräften um die Verwundeten, bis ärztliche Hilfe zur Stelle war. Es erschienen sehr bald der Anstaltsarzt Dr. Grochmann-Schmaragdendorf, Dr. Samter-Friedenau und Dr. Sahlinger-Wilmersdorf. Die sich herausstellte, waren 6 schwer, 7 minder schwer verletzt. Die Schwerverletzten wurden per Wagen in das Elisabeth-Kranken- und Diakonissenhaus in der Bahnhofsstraße geschafft. Es sind dies die Arbeiter Milewski, Repomud Wroblewski, Sebastian Kayenburg (Bruder des leitenden Monteurs), Klabunde und Karl Grohe. Der Arbeiter Knittgen starb bereits auf dem Transporte nach dem Krankenhaus. Auch der Zustand Milewski's ist ein höchst bedenklicher. Derselbe hat schwere innere Verletzungen. Die übrigen haben Arm- und Beinbrüche, Kopf- und innere Verletzungen, Querschnitte etc. Die leichter Verwundeten wurden ebenfalls per Wagen in ihre Wohnungen befördert. Die Namen derselben waren leider nicht festzustellen, da der Monteur die Anstalt verlassen hatte. Wie verlautet, sollen auch zwei Verletzte im katholischen Krankenhaus Aufnahme gefunden haben. Die Verletzten sind fast ausnahmslos verheiratet.

Wegen versuchter Brandstiftung ist gestern Morgen der Arbeiter Josef Gracha verhaftet worden. Der Mann, welcher allem Anschein nach nicht ganz zurechnungsfähig ist, glaubte Grund zu haben, auf die Frau eifersüchtig zu sein, bei der er in Schlafstube wohnte, und aus diesem Grunde beschloß er, seinem Leben durch Verbrennen ein Ende zu machen. Nachdem vor gestern Mittag die Wirthin die Wohnung verlassen hatte, warf Gracha eine Anzahl Kleidungsstücke auf den Fußboden und das Bett, steckte die Sachen in Brand, legte sich auf das Bett und schlief auch bald darauf ein. Andere Bewohner des Hauses bemerkten den Brandgeruch, drangen in die Gracha'sche Stube, löschten die Flammen und retteten dem Mann das Leben. Das Feuer hat nur unbedeutenden Schaden angerichtet.

Die Cholera. Seit gestern sind seitens der hiesigen Behörden die umfassendsten Maßregeln getroffen worden, um jegliche Gefahr der Einschleppung der gefährlichen Seuche von Hamburg nach hier zu verhindern, eine Gefahr, die bei dem gewaltigen Verkehr zwischen beiden Städten keineswegs gering zu veranschlagen ist, da nicht weniger als 9 Züge täglich von Hamburg bezw. Altona nach hier abgehen werden.

Seit gestern Abend ist nun auch die ärztliche Untersuchung der von den durchsuchten obigen Orten hier ein- und ausreisenden Passagiere auf dem Lehrter Bahnhof angeordnet worden. Es sind bei Ankunft der Hamburger Züge eine Anzahl Schulkente unter Aufsicht eines Polizeioffiziers auf obigen Bahnhof postirt, welche bei Anlangen des Zuges sofort diejenigen Koupes, in denen Reisende aus Hamburg oder Altona sitzen — für diese Passagiere sind seit gestern Morgen gesonderte Waggon's in den Trains reservirt, zu denen auf den Zwischenstationen Niemand einsteigen darf, — umgeben und die Ausreisenden dann in ein bestimmtes Zimmer des hiesigen Stationsgebäudes führen. Hier werden die Reisenden ärztlich geprüft auf ihren Gesundheitszustand, und am gestrigen Abend konnten sämtliche aus Hamburg kommende Personen als „cholera-unverdächtig“ entlassen werden. Das Gepäck derselben bleibt, wie bereits gemeldet, auf dem Bahnhof zurück und wird desinfizirt; die Aborte des Lehrter Bahnhofes sind außerordentlich stark mit Chloralkali desinfizirt. Seit gestern Nacht ist der Schlafwagenverkehr zwischen Hamburg und Berlin eingestellt und wie wir hören, soll, wenn die Seuche in Hamburg noch stärker ausbricht, der Gesamt-Bahnverkehr nach dort thätlich ein- geschränkt werden.

In Hamburg ist, wie uns von dort zurückkehrendem Bahnpersonal mitgetheilt wird, die Aufregung eine ungeheuer große. Allen anderen Meldungen entgegen sollen am Dienstag daselbst 56 Todesfälle an „Cholera“ vorgekommen sein; der Verlauf der Krankheit bei den davon Ergriffenen ist ein sehr

schwerer und es werden uns Fälle bezeichnet, in welchen Personen im Verlaufe von zwei Stunden nach Beginn der ersten charakteristischen Symptome bereits todt waren; die meisten Erkrankungen sind bis jetzt am Hafen und den umliegenden Straßen konstatirt worden.

Nach den letzten Nachrichten aus Hamburg unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß dort die asiatische Cholera herrscht. Damit ergeht an die Berliner Behörden eine ernste Mahnung. Bisher hat man nur von Verfassungen darüber gehört, was zu thun nöthig sei. Wirkliche Vorkehrungen sind aber, so viel jetzt erkennbar ist, noch nicht getroffen worden; es sei denn, daß man die Anordnung des Magistrats, daß in den städtischen Krankenhäusern je zwei Baracken zur Noth bereit gehalten werden sollen, dafür ansehen wollte. Jüngst ging durch die Berliner Blätter der Ausspruch eines amerikanischen Hygienikers: „Berlin ist die gesundeste Stadt der Welt“. Die öffentlichen Einrichtungen sind aber nur ein Bruchtheil der Hygiene. Viel wichtiger ist, wie die „Voss-Zeitung“ hervorhebt, die private Gesundheitspflege, die Hygiene in Haus, Kammer und Hof, welche naturgemäß dem Einblicke eines Fremden überaus selten, aber jenseit gar nicht zugänglich ist. Wer die Wohnungsverhältnisse unserer arbeitenden Klassen kennt, wer da weiß, wie hoch die Kopfzahl der Bewohner der Einzelzimmer der Miethkasernen sich beläuft und wie es dort um die Gesundheitspflege bestellt ist, der ist von den hygienischen Verhältnissen Berlins in ihrer Gesamtheit durchaus nicht so befreudigt, wie angeblich der ins Feld geführte amerikanische Hygieniker. Thatsächlich sehen auch die Berliner Aerzte, die aus ihrer Praxis den wirklichen Stand der hygienischen Dinge bei uns kennen, der nächsten Zukunft mit Besorgniß entgegen, von der zu befürchten steht, daß in ihr auch bei uns die Cholera ihren Einzug hält. Allgemein bekannt ist, daß unsere Krankenhäuser für die Bedürfnisse der gewöhnlichen Zeit gerade nur ausreichen; schon bei geringem Ansteigen der Erkrankungs- ziffer über die Norm müssen Kranke, welche die Hospitalpflege nachsuchen, von den Krankenhäusern abgewiesen werden. Beim Ausbrechen von Seuchen in Berlin ver- sagen die bestehenden Krankenhäuser schon nach einem oder zwei Tagen gegenüber den Ansprüchen, welche man an sie stellt. Es scheint darum nunmehr die höchste Zeit, daß man mit dem Bau von Baracken vorgeht, damit man sie rechtzeitig zur Hand habe, sobald wir von der Cholera heimgesucht werden. Ebenfalls dringend ist, daß man sich Ärzte- und Wartepersonal rechtzeitig sichere. Ueberhaupt gilt es nunmehr, einen Sanitätsdienst zu organisiren, mit welchem man hoffen kann, die Seuche auf das geringste mögliche Maß einzuschränken. Die traurigen Erfahrungen, welche man in den früheren Epidemien in Berlin mit dem Sichelgülden und Warten hat machen müssen, sollten unsern Behörden eine laute Mahnung sein, mit dem Rathen ein Ende zu machen und nunmehr Thatsachen aufzuweisen. Ein Anderes, nächst den Barackenbauten, was uns jetzt Noth thut, ist eine Erweiterung des Krankentransportwesens. Der Krankentransport ist jetzt in Berlin ausschließlich privates Unternehmen. Das Wagenmaterial — auf dieses kommt es besonders an — ist gerade so gering, als die Bedürfnisse der gewöhnlichen Zeit es erheischen. Sicherlich kann mit dem jetzigen Bestande höchstens etwas mehr als sonst durchgängig geleistet werden. Den Erfordernissen einer Seuchezeit ist das jetzige Krankentransport-Material sicher- lich aber nicht gewachsen. Auch hier ist kurz entschlossen Hand anzulegen. Vielleicht läßt sich die Erweiterung des Kranken- transportwesens an ein schon bestehendes öffentliches Institut, die Feuerweh, anlehnen, deren Mannschaften ja in den Dingen des Krankentransports wohl bewandert sind. Inwiefern Mann- schaften der Feuerweh und deren Fuhrmaterial, ohne daß die Feuerweh ihrem wesentlichen Zwecke zu genügen verhindert wird, entbehrlieh sind, und in welchem Maße durch Neu- einstellungen das Manko zu beseitigen wäre, das sind ledig- lich technische Fragen, welche mit dem Prinzip nichts zu schaffen haben. Am leichtesten läßt sich ein drittes Erforderniß durchföhren: die Erweiterung des Dienstes in den Desinfektions-Anstalten. Es ist hinreichend bekannt, welche Be- deutung die Desinfektion für die Verhinderung der Cholera-Ver- breitung hat. Durch Vermehrung des Personals und die Ein- führung eines ununterbrochenen Dienstes ließen sich bis zu einem gewissen Grade die dringendsten Anforderungen an die öffentliche Desinfektion befriedigen. Verwunderlich ist, daß bis jetzt die Krankenkassen, vor allem der Gewerkschaften-Berein, ihren Ein- fluß noch nicht geltend gemacht haben, daß man hier gegen die Cholera praktische Maßnahmen treffe. Die Lehren der Influenza- Epidemien hätten noch lebhaft genug dazu sein sollen. Sicher aber darf man erwarten, daß die städtischen Sanitäts-Behörden nunmehr von wirklichen Maßnahmen etwas hören lassen. Daß sie dabei die volle Zustimmung und die Unterstützung der Bürger- schaft finden, dessen können sie gewiß sein.

Polizeibericht. Am 24. d. M. Morgens sprang ein junges Mädchen in der Nähe der Treptower Brücke in den Plathgraben, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach der Charite gebracht. — In der Lothringerstraße fiel der un- ehelichen Henriette Reidler aus einem Fenster im 3. Stock des Hauses 289 eine hölzerne Zigarettenpresse auf den Kopf und ver- letzte sie so schwer, daß sie nach dem Krankenhaus am Friedrichs-

der Professor, bei welcher solche Interesslosigkeit natür- lich geistigen Niedergang zur Folge hat.“

Und da wollte mein Vater — dachte ich zum dritten Male — daß zum Wohl der Landes dreißig Jahre lang... „So gehen Ihre Geschäfte schlecht?“ mischte ich mich jetzt laut in die Unterhaltung.

„Nur meine? Alle, fast alle, meine Gnädige,“ ant- wortete der Buchhändler. „Mit Ausnahme der Armeelieferanten giebt es keinen Geschäftsmann, dem der Krieg nicht unberechenbaren Schaden brächte. Alles stockt: die Arbeit in den Fabriken, die Arbeit auf den Feldern, unzählige Menschen werden verdienst- und brotlos. Die Papiere fallen, das Agio steigt, alle Unternehmungslust ver- schiebt, zahlreiche Firmen müssen Bankrott erklären — kurz, es ist ein Elend — ein Elend!“

„Und da wollte mein Vater —“ wiederholte ich im Stillen, während ich den Laden verließ.

Meine Freundin fand ich zu Hause.

Gräfin Lori Oriesbach war in mehr als einer Hinsicht meine Schicksalsgenossin. Generalstöchter, wie ich, kurze Zeit an einen Offizier verheiratet, wie ich, und — wie ich — Strohwitwe. In einem übertrumpfte sie mich: sie hatte nicht nur ihren Mann, sondern auch noch zwei Brüder im Krieg. Aber Lori war keine ängstliche Natur; sie war vollkommen überzeugt, daß ihre Lieben unter dem beson- deren Schutze eines von ihr sehr verehrten Heiligen standen, und sie rechnete zuversichtlich auf deren Wiederkehr.

Sie empfing mich mit offenen Armen.

„Ach, grüß Dich Gott, Martha — das ist wunder- häßlich von Dir, daß Du mich anrufst. — Aber Du siehst gar so bleich und gedrückt aus... doch keine schlimme Nach- richt vom Schriesschauplatz?“

„Nein, Gott sei Dank. Aber das Ganze ist doch so traurig —“

„Ja so — Du meinst die Niederlage? Da mußt Du Dir nichts daraus machen, die nächsten Berichte können einen Sieg vermelden.“

„Stehen oder besiegt werden — der Krieg an und für sich ist schon schrecklich... Wäre es nicht besser, wenn es gar keinen solchen gäbe?“

„Wozu wäre denn da das Militär da?“

„Ja, wozu?“ Ich sann nach. „Dann gäb' es kein.“

„Was Du für Unsinn sprichst! Das wäre eine schöne Existenz — lauter Zivilisten — mir schaudert! Das ist zum Glück unmöglich.“

„Unmöglich? Du mußt recht haben. Ich will es glauben — sonst könnte ich nicht fassen, daß es nicht schon längst geschehen.“

„Was geschehen?“

„Die Abschaffung des Krieges. Doch nein: ebensogut könnte ich sagen, man solle das Erdbeben abschaffen...“

„Ich weiß nicht, was Du meinst. Was mich anbelangt, so bin ich froh, daß dieser Krieg ausgebrochen, weil ich hoffe, daß sich mein Ludwig auszeichnen wird. Auch für meine Brüder ist es eine gute Sache. Das Avancement ging schon so langsam von staten, jetzt haben sie doch eine Chance —“

„Hast Du kürzlich Nachricht erhalten,“ unterbrach ich, „Sind die Deinen alle heil?“

„Eigentlich schon ziemlich lange nicht. Aber Du weißt, wie der Postverkehr oft unterbrochen ist, und wenn man von einem heißen Marsch, oder Schlachttag so recht müde geworden, hat man auch nicht viel Lust zum Schreiben. Ich bin ganz ruhig. Sowohl Ludwig als meine Brüder tragen geweihte Amulette — Mama hat sie ihnen selber umgehängt...“

„Wie siehst Du Dir denn einen Krieg vor, Lori, wo in beiden Heeren jeder Mann ein Amulett trägt? Wenn da die Kugeln hin und her fliegen, werden sie sich harmlos in die Wolken zurückziehen?“

„Ich versteh' Dich nicht. Du bist so lau im Glauben. Das klagt mir öfters Deine Tante Marie.“

„Warum beantwortest Du meine Frage nicht?“

„Weil in ihr ein Spott auf eine Sache liegt, die mir heilig ist.“

„Spott? Nicht doch... Einfach eine vernünftige Er- wägung.“

„Du weißt doch, daß es Sünde ist, der eigenen Ver- nunft die Kraft zuzutrauen, in Dingen urtheilen zu wollen, die über sie erhaben sind.“

„Ich schweige schon, Lori. Du kannst recht haben: das Nachdenken und Grübeln taugt nicht... Seit einiger Zeit steigen mir so allerlei Zweifel an meinen ältesten Ueber- zeugungen auf, und ich empfinde dabei nur Qual. Wenn ich die Ueberzeugung verlore, daß es unbedingt nothwendig und gut war, diesen Krieg zu beginnen, so könnte ich jenen nicht verzeihen, welche —“

„Du meinst Louis Napoleon? Das ist freilich ein Intrigant.“

„Ob dieser oder andere — ich wollte unerschütterlich glauben, daß es überhaupt keine Menschen waren, die den Krieg veranlaßt haben, sondern, daß er von selber „aus- gebrochen“ — ausgebrochen wie das Nervenfieber, wie das Befwiesener —“

„Wie Du exaltirt bist, mein Schatz. Laß uns doch vernünftig reden. Also hör' mich an. In Kurzem wird die Kampagne ein Ende haben und unsere beiden Männer kommen als Rittmeister zurück... Ich werde den meinen dann zu bewegen trachten, daß er einen vier- oder sechs- wöchentlichen Urlaub nehme, um mit mir ins Bad zu reisen. Es wird ihm gut thun nach seinen ausgestandenen Strapazen und auch mir, nach der ausgestandenen Hitze, Langeweile und Bangigkeit. Denn Du mußt nicht glauben, daß ich gar keine Angst habe... Es könnte doch Gottes Wille sein, daß einer meiner Lieben den Soldatentod findet — und wenn es auch ein schauer, beneidenswerther Tod ist... auf dem Felde der Ehre... für Kaiser und Vaterland —“

„Du sprichst ja wie der erste beste Armeebefehl.“

„Es wäre doch schrecklich... die arme Mama, wenn Gustav oder Karl etwas zustößen würde... Neben mir nicht davon! Also, um uns von all dem Schreck zu er- holen, gilt es, eine amüsante Wadefaison durchzumachen... Am liebsten in Karlsbad — dort bin ich einmal als Mädchen gewesen und habe mich göttlich unterhalten.“

„Und ich war in Marienbad... Dort habe ich Anno- tamen gelernt... Aber warum sitzen wir so müßig da? Hast Du nicht etwas Weinwand zur Hand, daß wir Charpie pupsen? Ich war heute im „Patriotischen Diskursverein“ und da kam — rathe w.r.?“

Fortsetzung folgt.

geblacht wurden, außerdem wurde noch ein Mann am Schloßgarten ohnmächtig, welcher ebenfalls liegen bleiben mußte. Am Thorhäuschen war ein Unteroffizier als Posten aufgestellt. Nach geraumer Zeit kam ein Milchwagen angefahren, auf dessen Aufscherschiff außer der Geschirrführerin ein Unteroffizier und ein Soldat saßen, während in dem Wagen, auf Strohbetteln, zwei Soldaten lagen, die beinahe wie Leichen ansahen. Auf einem weiteren Wagen kamen noch einmal sechs Soldaten gefahren, die aber, man höre und staune, auf der Muldebrücke ihre Helme aufsetzen mußten! Zwischen diesen Wagen kamen verschiedene Karren, die sich wieder erholt hatten, stets in Begleitung eines Unteroffiziers, aber die armen Leute muhten trotz ihrer Schwäche das Gewicht tragen. Nach unseren Informationen soll auch noch in der Nähe der Johannisstraße ein Mann gefallen sein. Der Verstorbene soll verheiratet sein.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Hamburg, 25. August. Die Verwaltung der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft hat sich veranlaßt gesehen, die weitgehendsten Maßnahmen zu treffen, um die Interessen der Gesellschaft angesichts der gegenwärtigen sanitären Lage Hamburgs zu schützen. Die Gesellschaft hat zu diesem Zwecke beschlossen, ihre großen Doppelschrauben-Schnelldampfer, solange die gegenwärtigen Gefahren obwalten, nicht mehr nach der Elbe kommen zu lassen, sondern den Dienst dieser Schiffe auf den Verkehr zwischen Southampton und New-York zu beschränken. Die Schnelldampfer werden ihre Reisen demgemäß vorläufig in Southampton antreten und dieselben auf der Rückkehr gleichfalls in Southampton beenden. Die Reisenden der Schnelldampfer werden sich also, soweit sie sich nicht schon in England befinden, über den Kanal nach London begeben, von wo aus sie an jedem Sonnabend Morgens um 9 Uhr von der Waterloo-Station mittelst

eines Sonderzuges nach Southampton befördert werden. Mit Bezug auf ihren übrigen weitverzweigten Dienst hat die Gesellschaft beschlossen, ihre Expeditionen aufrecht zu erhalten, aber die Beförderung von Zwischendeckspassagieren auf ihren Schiffen bis auf Weiteres ganz einzustellen. Nach dem bekannten Kartell, welches die kontinentalen Dampfer-Kompagnien, soweit sie an der nordamerikanischen Personenbeförderung beteiligt sind, vor längerer Zeit geschlossen hatten, kann die Packetfahrt-Gesellschaft zu einer solchen Maßnahme schreiten, ohne schwere Einbuße zu erleiden. Die Grundlage der Vereinbarung ist bekanntlich diejenige, daß die gesammte Zwischendeckbeförderung nach bestimmten Anteilen unter die Gesellschaften vertheilt ist. Der Kontrakt bestimmt aber, daß dieser so garantierte Antheil am Geschäft den Mitgliedern des Verbandes auch dann gewährleistet und ausgezahlt werden soll, wenn durch Ereignisse höherer Gewalt, wie im vorliegenden Falle, eine zeitweilige Einstellung der Beförderung von Auswanderern Platz greifen muß.

Hamburg, 25. August. Die Helgoländer Dampfer werden von Freitag ab nur zwischen Cuxhaven und den Nordseebädern verkehren.

Nach amtlicher Feststellung kommen zu den für den 23. d. M. bis Mittag gemeldeten Fällen noch hinzu 78 Erkrankungen, von denen 46 tödtlich verliefen, so daß im ganzen am 23. d. M. 125 Personen erkrankt und 64 gestorben sind. Gestern kamen im ganzen 82 Erkrankungen und 31 Todesfälle vor.

Memel, 25. August. Die das Memeler „Dampfsboot“ meldet, hat die Regierung für die aus Altona und Hamburg kommenden Schiffe telegraphisch eine Quarantäne angeordnet. Ferner wurden die den auswandernden russischen Juden bisher bezüglich der Beförderung gewährten Vergünstigungen aufgehoben. Schiffe mit Deckslast dürfen in Zukunft keine Auswanderer mehr befördern.

Paris, 25. August. Nach einer heute von der Stadtbehörde von Havre veröffentlichten Zusammenstellung sind daselbst seit dem 30. Juli 365 Fälle choleraähnlicher Erkrankungen vorgekommen, von denen 104 einen tödtlichen Verlauf nahmen. Gestern seien 28 Personen erkrankt und mehrere Personen gestorben.

Wie weiter aus Havre gemeldet wird, hätten die Ärzte festgestellt, daß die Epidemie, welche infolge der eingetretenen Ablüftung im Abnehmen begriffen sei, nicht die asiatische Cholera sei. — Der in Havre eingetroffene, von Hamburg kommende Dampfer „Galicia“ ist unter Quarantäne gestellt worden.

London, 25. August. Nach einer bei Lloyd's eingelaufenen Depesche aus Kalkatta von heute ist der nach London gehende Nachordampfer „Anglia“ im Jellinghi-Kanal gefahren. Von der Besatzung seien 32 Personen gerettet, 15 würden vermisst.

Buffalo, 25. August. Amlicher Mittheilung zufolge ist der Ausbruch der Weichenfleiter als beendet anzusehen.

(Depeschen des Bureau Herald.)

Sagan, 25. August. Das Gesamtergebnis der Reichstags-Wahl für den Wahlkreis Sagan-Sprottau ist nunmehr festgestellt. Es haben erhalten: von Klitzing 6794, Dr. Müller 5590, Jubeil 1502 Stimmen. Zersplittert sind 99 Stimmen; somit ist Stichwahl nöthig.

Wien, 25. August. Zur Verhütung der Einschleppung der Cholera hat die Regierung folgende Anordnung getroffen: Die in Leichen eintreffenden Hamburger Passagiere sehen ihre Reise nach Wien in besonderem Wagon fort; bei ihrer Ankunft in Wien werden die Hamburger Reisenden von Polizei-Organen in besondere Hotels und Wohnungen gebracht, dort ärztlich untersucht und beobachtet, bis die Gefahr der Einschleppung der Cholera beseitigt ist.

Briefkasten der Redaktion.

H. S., Baden-Baden. Bericht bereits in gestriger Nummer. Wenn Sie keine Provinzialbehörde haben, so ist das Landes-Ministerium der richtige Weg.

Stadtereue und Gipsler. Uns gingen zwei Anträge fast gleichen Inhalts zu, von denen nur einer Ausnahme fand. Hoffentlich genügt dies.

Telephon - Amt I., 7641.

„ZUM PROPHET“



Einsegnungs - Anzüge
in grossartigster Auswahl vom einfachsten bis elegantesten schon von 7 Mark per Stück an.

Abth.	I. Anzüge	sonst	18-48 Mk.	von 9 Mk. an.
II.	Salon-Anzüge	30-60	von 20	„
III.	Kammgarn	48-55	von 32	„
IV.	Zuchhosen	6-26	von 2 1/2	„
V.	Paletots	20-54	von 9	„
VI.	Schlarföcke	16-36	von 9	„
VII.	Westen	6-13	von 1 1/2	„
VIIIa.	Knaben-Anzüge	4-10	von 2	„
VIIIb.	Burschen-Anzüge	9-18	von 5	„
VIIIc.	Jünglings-Anzüge	15-30	von 8	„

„ZUM PROPHET“

Wolthaus für Herren- u. Knaben-Garderoben. I. Et. Am Dönhofsplatz. I. Et.

Edle Leipziger- und Kommandantenstraße.

Verkauft gegen Nachnahme.

Verkauft gegen Nachnahme.

Sonntags von 7-10 u. 12-2 Uhr geöffnet.

Heut vor 50 wurde Du geboren, Nachher hat Dich unser Loren, Luise Müsch soll leben hoch, 16636 Und wenn der Säbel bricht, er ooch.

Unserem Freund und Genossen, dem Klempner Karl Lepo, zu seinem heutigen Geburtstag ein kräftiges Hoch, bei er vor Schred in de Banne fällt. No, Juststen, Du schläfst ja! 16886 B. R. A. S. E. R.

Sophabezüge!

Reise in Nips, Damast, Granit, Blüsch u. bunt. Stoff, spottbillig. Emil Lefèvre, Oranienstr. 158. Proben franko!

Mechwürmer
Schod 10 Pf. Waschinsky, Moabit, Waldstr. 57. 16766

Frdl. möbl. Schlafst. v. 6 M. Waldstr. 84, 4 Tr., b. Wittwe Gsch. 16736

Kottbusserstr. 2, v. 3 Tr., b. Glämer, ist eine möbl. Schlafstube. 16746

E. frdl. Schlafst. bill. z. verm. Ritterstraße 14, Quergeb. 2 Tr., b. Lehmann. 16556

Empfehle mein Garten-Restaurant für Gesellschaften und Vereine. Badeanstalt und Regelpbahn. Gute Küche. Gustav Schöne, Gastwirth, Rüdersdorf, Karlstraße 8, (vormals Wwe. Erpel.) 25491

Zahnarzt Robert Wolf, Chausseestrasse 123. Zahnziehen, Golds, Plomben etc. Sprecht. 8-7 Uhr.

C. Königsfeld, Herren- u. Goldwaaren-Geschäft Reinickendorfer-Str. 69. Spezialität: Ringe, größte Auswahl. Reparaturen gut und billig. 26881

Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir zu repariren (außer Bruch) 1,50 Mk. Kleine Reparaturen entsprechend billiger.

Uhren, Gold- u. Silberwaaren C. Wunsch, a. d. Oranienplatz, Haunstr. 38.

Venselstraße 38, Moabit, freundl. Hofwohnungen, Stube u. K. von 60 Thlr., St. Kammer u. Küche von 70 Thlr. an sof. od. 3. 1. Okt. 3. um.

Arbeitsmarkt.

Für meine Glacé-Kartonpapier-Fabrik suche ich per sofort 2 tüchtige Färbereiarbeiterinnen auf helle und dunkle Farben, sowie schwarz. Aber nur ganz tüchtige, erste Kräfte, welche in diesen Fache durchaus bewandert sind, wollen sich melden bei Ferd. Hlisch, Weissensee bei Berlin. 16556

Bitte lesen Sie!

Jedem, der billig und gut kaufen will empfehle mein sehr reichhaltiges Lager von circa 1000 Sommer-Paletots, 2000 Anzüge, sowie einzelne Röcke, Jaqueto, Hosen, Westen etc. Ferner Herren, Ketten, Ringe, Ketten, Wäsche, Stiefel, Hüte, Reise- u. Holzschuhe, Waschkessel u. Sämmtliche Sachen in alt und neu, auch werden verfallene Pfänder verkauft

A. Wergien, Schneidermeister, 127 Staligerstraße 127.

Bestellungen nach Maß werden gut und billig angefertigt. Bitte sehr, recht genau am Namen und Hausnummer zu achten.

Pianinos, neu, brillanter Ton zu Miete und Kauf Alexanderstr. 21 I an der Jannowibrücke. 41716

Achtung! Schöneberg! Achtung!

Sonntag, den 28. August in Ramm's Lokal

Lassalle-Feier

verbunden mit Concert u. Gesangsvorträgen, sowie verschiedenen Volksbelustigungen. Im Saale: Tanz. Um zahlreichen Besuch bittet das [498/13] Das Comité.

Achtung! Britz! Achtung!

Sonntag, den 28. August, in Gebr. Walter's Rosenser-Terrasse, Chausseest. 70-71

Lassalle-Feier.

Concert, Gesangsvorträge (M. d. A.-S.). Austr. v. Spezialitäten. Lebende Bilder. Kinderfackelzug bei bengalischer Beleuchtung, wozu jedes Kind in Begleitung Erwachsener eine Stocklaterne erhält. Im Saale: Gr. Ball. Entree 20 Pf. Herren die am Tanz teilnehmen zahlen 50 Pf. nach Anfang 4 Uhr. Kassenöffnung 3 Uhr. Hierzu sind die Genossen der Umgegend freundlichst eingeladen. [498/12] Das Comité.

Am Sonntag, den 28. August, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Th. Boltz (früher Feuerstein), Alte Jakobstr. 75:

Gemüthliches Beisammensein verbunden mit Tanz veranstaltet vom 251/11

Verein polnischer Sozialisten.

Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Der Vorstand.

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Cöperer Berlin u. Umg.

Die Zahlstellen befinden sich in folgenden Lokalen: Im Osten bei Komitz, Lebensstr. 5; jeden Montag Abend. Im Südosten bei Schwarzkopf, Stalitzerstr. 11; jeden Sonnabend Abend. Im Westen bei Grafunder, Zietzen- und Schwerinstraßen - Ecke; jeden Sonnabend Abend. Im Moabit bei Dellmann, Feslebergerstr. 30; jeden Sonnabend Abend. Auf dem Wedding bei Schröder, Wiesenstr. 39; von morgen ab jeden Sonnabend Abend. Im Norden bei Schayer, Brunnenstr. 40; jeden Sonnabend Abend. Im Centrum im Arbeitsnachweis, Gipsstr. 3; täglich Abends. Im Weisenseer bei Lisbau, Wilhelmstr. 24; täglich Abends. In Charlottenburg bei Witte, Schulstr. 17; täglich Abends. Die Zahlstellen sind von 8-9 Uhr geöffnet und werden daselbst Beiträge entgegengenommen und neue Mitglieder aufgenommen. 489/19

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Verein der Arbeiter und Arbeiterinnen der Buch-, Papier- und Lederwaaren-Industrie.

Den Mitgliedern die traurige Nachricht, daß unser treues Mitglied, der Buchbinder

Theodor Marquardt

am Mittwoch, den 24. August, an der Schwindsucht gestorben ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, 28. August, Nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des Elisabeth-Kirchhofes in der Prinzen-Allee aus statt.

Um recht roge Theilnahme bei der Beerdigung bittet 440/19 Der Vorstand.

Friedrichshagen. Arbeiter-Bildungsverein

Sonabend, den 27. August, Abends 9 Uhr, bei Lerche (Rundheil):

Gesprechung über die Lassallefeier. Da die öffentliche Versammlung in diesem Monat ausfällt, werden die Mitglieder ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.

NB. Von der Verloosung beim Stiftungsfest sind die Gewinne auf die Nummern 119, 129, 144, 156 bei Wartmann, Friedrichstraße 122, gegen Rückgabe der Loose abzuholen. 16656

Genossenschafts-Brot

liefert frei ins Haus Moritz Voigt, Gr. Frankfurterstr. 124 u. Langestr. 96 im Flur zu bestellen. 26882